3. Jahrgang — Einzelpreis 25 Groschen. — Nr. 10



Kattowitz, den 10. März 1934

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr. Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyßia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Unruheherd Europa

Ein unheimlicher Wirbelwind treibt über dem europäischen Kontinent sein tolles Spiel. Er schüttelt Völker und Regierungen ordentlich durcheinander. Was diesen Erdteil seit Jahrzehnten verschont hat — Bürgerkriege, Revolutionen, blutige Revolten, Generalstreiks — das alles bricht jetzt über uns herein. Nur mit einiger Selbstüberwindung vermag der Mensch der Gegenwart an die „kommenden Dinge" zu denken.

Europäische Politik wird heute in zwei Hauptstädten „gemacht": in Rom und in Paris. Die von Mussolini längst erwarteten österreichischen Ereignisse geben der italienischen Außenpolitik neue Entfaltungsmöglichkeiten. Nie hat Mussolini ein Hehl daraus gemacht, daß er Dollfuß und dessen „Austrofaschismus" mit allen verfügbaren Mitteln zu stützen gewillt ist. Nur im Vertrauen auf Mussolinis stilles Einverständnis konnte sich Dollfuß den tödlichen Schlag gegen die Sozialdemokratie leisten. Die Unabhängigkeit Oesterreichs — das ist Italiens außenpolitisches Ziel. Mussolini weiß jedoch sehr genau, daß Oesterreich allein ein lebensunfähiges Gebilde ist. Deshalb sucht der Duce Oesterreich mit Ungarn zusammenzukoppeln und möglichst eng an den italienischen Staat anzulehnen. Die politische Geschäftigkeit der Budapester Regierung (Besuche von Dollfuß und Suvich, Anerkennung der Sowjetregierung) deutet darauf hin, daß im Donauraum Mussolini leichtes Spiel zu haben scheint.

Auch Frankreich wünscht die Aufrechterhaltung der österreichischen Unabhängigkeit. Paris beobachtet die Entwicklung der österreichischen Dinge mit der gleichen Sorgsamkeit wie Rom. Gemeinsame Sorgen führten dieser Tage auch zu eingehenden Unterhaltungen zwischen dem neuen französischen Außenminister Barthou und dem italienischen Botschafter in Paris. Frankreich möchte in Oesterreich zugleich das Deutsche Reich treffen, während sich Mussolini hütet, deutsche Empfindungen zu verletzen. In Paris begreift man sehr wohl den Ernst der Lage. Barthou benutzte sogleich die Gelegenheit, um sich mit dem tschechischen Außenminister, der gerade auf der Durchreise zu den Londoner Abrüstungsbesprechungen in Paris weilte, über die Stellung zu dem österreichischen Problem auszusprechen.

Daß der österreichische Bürgerkrieg auf die Politik der Tschechoslowakei in ganz besonderem Maße einwirkt, versteht sich von selbst. Die roten Aufrührer in Wien benutzten bei ihren Kämpfen hauptsächlich Waffen tschechischer Herkunft. Aus der Tschechoslowakei erwarteten sie in der Stunde der Entscheidung Zuzug revolutionärer Arbeiter. Dazu ist es schließlich nicht gekommen. Die tschechoslowakische Republik hat genug eigene Sorgen. Währungssorgen vor allen Dingen! Die Kronenabwertung um 16%, die Ministerpräsident Malypetr neulich ankündigte, rief einen Sturm im Regierungslager hervor. Eine der festesten Stützen der Regierung, die Nationaldemokratische Partei des Revolutionshelden Kramarsch, schied aus der Regierung. Der Präsident der Nationalbank bekundete sein Mißfallen über die Devalvation durch sofortigen Rücktritt. Merkwürdigerweise bleiben aber die tschechischen und die deutschen Sozialdemokraten in der Regierung — ein Zustand, der schon im Hinblick auf die österreichischen Ereignisse späterhin zu Komplikationen führen kann.

In den politischen Wirbel gerieten selbstverständlich auch die Länder des Nahen Ostens hinein. Litauen erlaubt sich die tollsten Uebergriffe gegen die deutsche Bevölkerung im Memelgebiet. Soll wirklich die Einsetzung eines Staatskommissars im Memelgebiet beabsichtigt sein, dann wird das ganze Problem des Memelstatuts erneut aufgeworfen. Gleichzeitig scheut sich aber die litauische Regierung auch nicht, einen Minderheitenstreit mit Polen vom Zaune zu brechen. Polen hat solche Maßnahmen naturgemäß mit Litauerverhaftungen im Wilnagebiet beantwortet. Was soll unter solchen Umständen aus der polnisch-litauischen Verständigungsaktion werden, die unter Rußlands Vermittlung in die Wege geleitet wurde?

Der Endkampf um die Abrüstung ist trotz der Ueberreichung der französischen Antwort in Berlin durch das Oesterreich-Problem etwas in den Hintergrund gedrängt worden. Zum größten Leidwesen der Franzosen, die, ganz im Sinne der neuen Generalstabspolitik, auf möglichst klare Verhältnisse drängen. Dafür be-



Rettung aus Seenot im Nordseesturm

Eine seltene Aufnahme von der Bergung der Besatzung einer gestrandeten Bark: das Schiff war vom Sturm auf eine Sandbank bei Cromer an der englischen Küste geworfen. Links wird ein Rettungboot zu Wasser gebracht, rechts eine Rakete mit der Rettungsleine vom Strand aus auf das Schiff geschossen.

anspruchte mehr als je das Saarproblem die gespannte Aufmerksamkeit. Dem Saarausschuß, der am 15. Februar in Genf zusammentrat, hat der sattsam bekannte Saarpräsident Knox einen höchst merkwürdigen Vorschlag unterbreitet. Angeblich zur Sicherung der Saarabstimmung will dieser Herr fremde Polizeikräfte in ausreichender Zahl heranziehen. Die Abneigung gegen die nationalsozialistische Saarbevölkerung scheint bei dem Saarpräsidenten so groß zu sein, daß er die Politisierung des Saarproblems nicht scheut. Daß solche Vorschläge keineswegs geeignet sein können, eine Brücke zwischen den Völkern zu bauen und die europäische Unruhe zu vermindern, leuchtet selbst den politischen ABC-Schützen ein.

Politische Umschau

Deutsch-polnische Zusammenarbeit

Vor dem Ende des Zollkriegs zwischen Polen und Deutschland

Im Zusammenhang mit der in Warschau ratifizierten deutsch-polnischen Erklärung vom 26. Januar 1934 haben zwischen den zuständigen Berliner Stellen und dem zurzeit in Berlin weilenden Pressechef des polnischen Außenministeriums, Herrn Przesmycki, und seinem Stellvertreter Herrn Ruecker Besprechungen stattgefunden, um

eine ständige Fühlung zwischen beiderseitigen amtlichen Stellen

einzuleiten.

Um die Auswirkungen der deutsch-polnischen Vereinbarung zu fördern, haben die Vertreter beider Teile ihren übereinstimmenden Willen dahin festgestellt, in allen Fragen der öffentlichen Meinungsbildung in den beiden Ländern in fortlaufender Zusammenarbeit darauf hinzuwirken, daß das gegenseitige Verständnis immer mehr geweckt und dadurch

eine freundschaftliche Atmosphäre gewährleistet

wird. Ueber die auf den einzelnen Gebieten der Presse, des Schrifttums und des Radio-, Kino- und Theaterwesens einzuleitenden Schritte ist dabei volles Einverständnis erzielt worden.

Die beiderseitigen Vertreter sind darin übereingekommen,

die hergestellte Verbindung ständig zu unterhalten.

In diesem Sinne wurde vereinbart, die nächste Begegnung in Warschau stattfinden zu lassen.

Die Polnische Telegraphen-Agentur verbreitet folgende Meldung:

Am Mittwoch (28. Februar) wurden die seit einiger Zeit über die Aufhebung des Zollkrieges und der Kampfzölle geführten deutsch-polnischen Verhandlungen mit einem positiven Ergebnis abgeschlossen. **In den nächsten Tagen ist mit der Unterzeichnung eines Abkommens zu rechnen, das sich aus einer Reihe von einzelnen Teilen zusammensetzen und vor allem die Wirtschafts- und Zollfragen regeln wird.** Das Abkommen wird besondere Paragraphen über die Seeschiffahrt auf der Ostsee, ferner in der Frage der Lieferung von polnischem Holz an Deutschland enthalten.

Die Verhandlungen zur Beilegung des Wirtschaftskonflikts zwischen Deutschland und Polen wurden im Herbst 1933 aufgenommen. Diese Verhandlungen stießen anfänglich auf Schwierigkeiten, da man eine genaue Bezeichnung dafür suchte, welche gegenseitigen Wirtschaftsmaßnahmen den Dauerkonflikt hervorgerufen hätten. Im Laufe der Monate konnte der Rahmen des Vertrages über die Beilegung des Zollkrieges vereinbart werden. Der Vertrag wird die

Aufhebung der Maximalzölle und der gegenseitigen Einfuhrbeschränkungen

vorsehen. Außerdem wird Polen der Transit polnischer Zuchtprodukte durch deutsches Gebiet und die Ausfuhr von Eisenbruch gewährt. Auf polnischer Seite erfolgt die Aufhebung der Verbote, die den Transport von Ladungen aus und nach Polen über deutsche Häfen betreffen.

Strafverfahren wegen Beleidigung des Reichskanzlers

Wie amtlich mitgeteilt wird, wurde das in Rybnik erscheinende Witzblatt „Die Spritze" wegen eines Ausfalls gegen den Reichskanzler polizeilich beschlagnahmt. Gegen den verantwortlichen Redakteur ist ein gerichtliches Strafverfahren eingeleitet worden.

Ueber eine Million politische Leiter schwören Hitler Treue

Die erste Rundfunkeidesleistung der Welt

Am vergangenen Sonntag haben sich in ganz Deutschland mehr als eine Million Hände zum Schwur erhoben. Es handelte sich um die Vereidigung sämtlicher politischer Leiter auf Adolf Hitler, die von dem Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, durch Rundfunk vorgenommen wurde. Die Eidesformel: **„Ich schwöre Adolf Hitler unverbrüchliche Treue, ihm und den mir von ihm bestimmten Führern unbedingten Gehorsam"** wurde von Heß im Rundfunk vorgesprochen und von den in allen Gauen Deutschlands versammelten über 1 017 000 politischen Leitern wiederholt. Es war dies **die größte Vereidigung der Geschichte und die erste Eidesleistung mittels Rundfunks der Welt.**

Den Auftakt zu dieser Feier schuf

die Parteigründungsfeier der Alten Garde

der nationalsozialistischen Partei im Festsaal des Hofbräuhauses in München. Im Mittelpunkt dieses Festaktes stand eine Rede Hitlers an die 2000 Teilnehmer an der ersten Massenversammlung am 24. Februar 1920, in der Hitler zum ersten Mal die 25 Punkte seines Programms öffentlich erläuterte. Der Reichskanzler führte u. a. aus:

„Gibt es noch einen Weg, der unser Volk aus diesem Tiefpunkt seiner nationalen Existenz herausführen kann, ist diese Not das Endschicksal unseres Volkes, oder ist es nicht am Ende doch nur eine Prüfung des Herrn, um uns zur Einkehr zu zwingen?" Das sei die Frage gewesen, die sich die ersten Kämpfer der Bewegung damals vorlegten. Sie seien aber von vornherein überzeugt gewesen, daß die Freiheit eines Volkes nicht geschenkt wird, daß man das Schicksal nur wenden kann, wenn man selbst für diese Wende kämpft und daß jeder einzelne für sich den Kampf beginnen muß. Vor allem sei man sich zu jener Zeit aber auch darüber klar geworden, daß es nicht angehe, zu denken, die Wende des deutschen Schicksals könnte von denen ausgehen, die das deutsche Volk vorher in das Unglück gestürzt hatten. Daß **nicht die Parteien und**

nicht die Männer der Vergangenheit die Führer in die Zukunft

sein konnten. Es sei ihnen klar gewesen:

„Geschichte wird nicht dadurch gemacht, daß man Namen ändert, sondern daß man Prinzipien ändert. Neue Prinzipien mußten aufgestellt werden und nur neue Männer konnten diese Prinzipien vertreten und neue Organisationen mußten daraus erwachsen.

Damals kamen viele, die mir sagten: Wenn Sie nicht das Wort national hätten, würden wir mit Ihnen gehen. Und die anderen meinten: Wenn Sie nicht sozialistisch wären, würden wir zu Ihnen stoßen. Wir haben beide Worte genommen, um eben zu verhindern, daß diese Leute mit uns gehen würden.

Wir wollten sie nicht, diese Apostel der Vergangenheit.

Wir waren überzeugt, daß wir die Bewegung nur dann würden groß machen können, wenn es uns gelänge, die Fermente der Zersetzung der Vergangenheit in der Zukunft von uns fernzuhalten.

Indem wir Nationalismus und Sozialismus vereinigten, haben wir sowohl die bürgerlichen Nationalisten wie die internationalen Marxisten fortgescheucht, um dafür aber in dem unerschöpflichen Brunnen unseres Volkstums unermeßliche neue Kräfte zu finden.

Wenn wir eintreten

für einen wahrhaften Völkerfrieden,

so können wir aber auch verlangen, daß dem deutschen Volke das nicht verweigert wird, was jedes anständige Volk zu fordern berechtigt ist. Darum sind wir ebenso fanatische Verfechter des Friedens, wie wir Verfechter der Rechte und damit der Gleichberechtigung und damit der Lebensrechte der deutschen Nation sind. Wir wollen in dieser Stunde, in der wir uns gemeinsam als erste Repräsentanten der nationalsozialistischen Bewegung fühlen, auch derer gedenken, die aus unseren Reihen den heutigen Tag nicht mehr erleben können. Die Saat, die sie mit ihrem Opfer persönlich dem deutschen Volke geschenkt haben, ist als Ernte aufgegangen. Ihre Not und ihr Leid ist zum Unterpfand der deutschen Zukunft geworden. Ihre Opfer müssen uns aber lehren, daß keiner auch nur eine Sekunde zögert, wenn das Schicksal von uns dasselbe Opfer fordern sollte. Ein deutsches Volk, ein deutsches Reich, eine einmütige deutsche Nation, stark, frei, geachtet, lebensfroh, weil ihr das Leben wieder möglich geworden ist."

Der Deutsche Klub stimmt für den polnischen Staatshaushalt

Im Senat haben die Beratungen über den Haushaltsvoranschlag für 1934/35 begonnen. Als Sprecher des Deutschen Klubs führte Senator Dr. Pant aus, daß die Deutschen in Polen aufrichtig am Aufbau des polnischen Staates mitarbeiten und eine Verständigung mit der Regierung suchen wollten. Es sei höchste Zeit, von Worten zu Taten überzugehen. Um den guten Willen der deutschen Bevölkerung eben durch Taten zum Ausdruck zu bringen,

werde der Deutsche Klub für das Budget stimmen.

Gegen die Annahme des Voranschlages sprachen sich dann noch aus der Ukrainer Senator Horbaczewski, der Vertreter der Nationalen Arbeiterpartei, Senator Michejda, dem nach dreifacher Ermahnung das Wort entzogen wurde.

Eden bei Mussolini

Angeblich Verständigung in der Abrüstungsfrage

Rom, 27. Februar. Großsiegelbewahrer Eden wurde am Montag nachmittag von Mussolini zu einer Unterredung empfangen. Die Abrüstungsfrage hat nach Berichten der französischen Presse aus Rom gewisse Fortschritte gemacht, da die Besprechungen Mussolinis mit Eden

zu einer Verständigung geführt

haben sollen. Der römische Berichterstatter der Havas-Agentur will von einer Einigung über den Abschluß einer Rüstungspause, ein kurzfristiges Abkommen, durch das der gegenwärtige Rüstungsstand der Siegermächte stabilisiert und Deutschland zu einer kontrollierten bedingten Teilaufrüstung ermächtigt werde, wissen. Eine derartige Einigung wäre nach Auffassung des französischen Berichterstatters unmöglich gewesen, wenn Eden aus Berlin nicht den Eindruck mitgenommen hätte, daß Deutschland keine Einwendungen erheben werde.

Eden und Mussolini sind sich ferner, wenn man der französischen Presse Glauben schenken darf,

über die Möglichkeit einer allgemeinen Verständigungsgrundlage einig.

Es handelt sich nach dem Havas-Berichterstatter um den bekannten „Mindestplan", den Italien zu einem von den interessierten Mächten zu unterzeichnenden Abkommen auf folgender Grundlage verdichten möchte:

1. „Status quo" der aufgerüsteten Nationen, 2. Internationaler Verzicht auf den chemischen Krieg, 3. Internationale Bestimmungen, durch die Deutschland seinen guten Willen beweisen kann, d. h. effektive Kontrolle der defensiven Teilaufrüstung Deutschlands, 4. Sonderabkommen über die halbmilitärischen Verbände, das durch die Berliner Besprechungen Edens ermöglicht worden sein soll.

Eden wieder in London

Der Pariser Besuch ergebnislos

Im Anschluß an seine Besprechungen in Rom ist der englische Großsiegelbewahrer und zweite Außenminister Eden vor seiner Rückkehr nach London nochmals in Paris gewesen, um nach den günstigen Ergebnissen der Berliner und der römischen Besprechungen nochmals den Standpunkt Frankreichs in der Abrüstungsfrage festzustellen. Wie verlautet, endete auch dieser zweite Pariser Besuch völlig ergebnislos. Frankreich erwies sich als völlig unnachgiebig, so daß trotz des Entgegenkommens, das in Berlin und Rom festzustellen war, **eine Verständigung in der Abrüstungsfrage zur Zeit als unmöglich erscheint.**

Nach Meldungen aus Paris hat man auch in maßgebenden französischen Kreisen nicht das Gefühl, daß die Abrüstungsfrage einen Schritt weitergebracht wurde. Den in der amtlichen Verlautbarung enthaltenen Hinweis, Frankreich werde die Prüfung der Informationen Edens fortsetzen, um der englischen Regierung in Kürze ihre endgültige Haltung mitzuteilen, hält man eher für eine Verlegenheitserklärung. Man betont, daß die französische Regierung dem sogenannten englisch-italienischen Mindestplan nicht zustimmen könne, weil er angeblich keine genügende Garantie enthalte und die Frage der deutschen halbmilitärischen Organisationen nicht in befriedigendem Sinne regele. Der Umstand, daß Eden in Paris nicht länger geweilt hat, um weitere Besprechungen mit den französischen Ministern zu führen, hat

in britischen Kreisen einigermaßen überrascht.

Er hatte früher die Absicht geäußert, seinen Aufenthalt um einige Tage zu verlängern, falls die französische Regierung zu Verhandlungen bereit sein sollte. Seine schnelle Abreise aus Paris gibt naturgemäß zu vielfachen Vermutungen Anlaß.

Hochverratsprozeß in Oesterreich

Der sozialdemokratische Parteivorstand unter Anklage

Die Wiener Staatsanwaltschaft hat jetzt gegen den gesamten sozialdemokratischen Parteivorstand und die maßgebenden Führer der Partei, insgesamt gegen 24 Personen, das Verfahren wegen Hochverrats und Mitschuld am Hochverrat eröffnet. Unter den Angeklagten befinden sich die nach der Tschechoslowakei geflohenen Schutzbundführer Deutsch, Bauer, König und Schorsch sowie der frühere Staatskanzler Karl Renner und der Bürgermeister von Wien, Seitz. Gegen die geflohenen sozialistischen Führer kann das Auslieferungsbegehren nicht gestellt werden, da nach den geltenden internationalen Regeln für politische Verbrechen ein Auslieferungsantrag nicht in Frage kommt. Gegen die leitenden Beamten der aufgelösten sozialistischen Arbeiterbank, besonders gegen den Präsidenten der Bank, Dr. Freundlich, ist gleichfalls das Hochverratsverfahren eröffnet worden.

Dimitroff, Popoff und Taneff nach Rußland abgeschoben

Die drei bulgarischen Kommunisten Dimitroff, Popoff und Taneff, die zu den Angeklagten im Reichstagsbrandprozeß gehörten und freigesprochen wurden, sind aus Deutschland ausgewiesen worden. Da die bulgarische Regierung die drei Kommunisten nicht als bulgarische Staatsangehörige anerkannte und ihre Uebernahme ablehnte, sind sie, nachdem die Sowjetregierung den Genannten neuerdings die Sowjetstaatsangehörigkeit zuerkannt hat, am Dienstag nach Rußland abbefördert worden.

Die Deutschen im Saargebiet einig

Eine einheitliche deutsche Front

Im nächsten Jahr wird darüber im Saargebiet abgestimmt werden, ob das Land zu Frankreich kommen oder bei Deutschland bleiben will. In diesem Zusammenhang hat sich mit dem 1. März das restlose Aufgehen aller Parteien in die Deutsche Front an der Saar vollzogen. Dieses Ereignis findet seinen Niederschlag in folgenden von der saarländischen Presse veröffentlichten Aufrufen:

Deutsche Männer und Frauen! Mit dem heutigen Tage geht der Wunsch in Erfüllung, dessen Verwirklichung wir Saarländer ausnahmslos ersehnten. Es ist

Schluß mit allem Parteihader.

Wir haben die große Pflicht und Ehre, der Welt zu sagen, was in der Stunde des Gebotes es heißt: Deutscher zu sein.

Am heutigen Tage schließen wir das herrlichste Bruderbündnis. Der Katholik geht in die katholische Kirche, der Protestant in die seine — aber beide sprechen das gleiche Gebet: Unser Deutschland. Der Arbeiter, der Bauer, der Unternehmer, der Beamte, jeder tut an seiner Stelle seine Pflicht, alle aber tragen sie das Gemeinsame in ihrem Herzen: Unser Deutschland. Der Sozialdemokrat, der Kommunist, der Zentrumsmann, der Nationalsozialist, der christliche Gewerkschaftler, der freie Gewerkschaftler, jeder mag politisch anders gedacht haben, nun aber treffen sie sich alle bei dem einen Gedanken: Unser Deutschland. Von diesem geschichtlichen Augenblick an sind wir

eine eingeschworene Genossenschaft,

in der einer für den anderen einsteht und keiner gegen den anderen aufsteht. Mit diesem Wollen gehen wir nun an die Arbeit! Der Sieg wird unser sein! Es lebe die Deutsche Front!

Kaiserkrönung im fernen Osten

Kaiser Kang Teh

In dem neuerstandenen mandschurischen Staate Mandschukuo fand die feierliche Thronbesteigung des abgesetzten chinesischen Kaisers Pujis als Kaiser Kang Teh statt.

Kurz vor acht Uhr Ortszeit führte ein Kraftwagen, der mit dem aus goldenen Orchideen gebildeten Wappenzeichen geschmückt war, den künftigen Kaiser nach dem Himmelstempel, wo die religiöse Zeremonie abgehalten wurde. Die eindrucksvolle Zeremonie dauerte nur etwa eine Viertelstunde. Ungefähr 200 der höchsten Beamten von Mandschukuo standen achtungsvoll am Fuße des Altars. Der Kaiser stieg zum Altar hinauf und warf sich zu Boden, um mit den Geistern seiner Ahnen Zwiesprache zu führen. Er brachte dem Himmel eine Anzahl von Opfern dar, darunter einen weißen Stier, den die Priester töteten, während der Kaiser betete. Vor dem Monarchen lag eine Rotlacktafel, auf der der Name seines frühesten Ahnherrn aufgezeichnet war. Acht Beamte überreichten dem Kaiser die Opfergabe, Weihrauch, ein Amulett aus Jade, eine Rolle heimischen Tuchs und einen Kelch mit Reiswein. Jede dieser Gaben streckte der Kaiser zum Himmel empor. Dann wandte er sich nach Süden und entzündete das heilige Feuer, dessen Rauch seine Gebete zum Himmel emportrugen. Nach der Opferung empfing der Kaiser sein Amtssiegel, worauf ein Salut von 101 Schuß ertönte.



Nach den schweren Kämpfen in Wien

Ein marxistisches Denkmal in Wien wird nach den blutigen Kämpfen mit Fahnentüchern verhüllt, die das Zeichen der „Vaterländischen Front" tragen; ein Plakat mit dem Bilde des Bundeskanzlers Dollfuß darf natürlich auch nicht fehlen.

Mühlen

Zubehör zum Bauerntum, insbesondere der von Arbeitern betriebenen Kleinbauerei

Anselm Kytzia, Chelm

Bauern brauchen notwendig Mühlen; denn sie stellen mit ihren zahlreichen Familien- und Arbeitsangehörigen ein großes Heer von Verbrauchern. Die Getreidekörner liefern den Hauptbestandteil für das „tägliche Brot". Getreidekörner als solche sind für die menschliche, zum Teil auch für die tierische Ernährung, unbrauchbar und müssen daher eine Wanderung durch die Mühle durchmachen. Mühlen sind daher so alt wie der Bodenbau und wurden immer geschätzt; sie bildeten dann einen gewissen Stolz der Dörfer, in welchen sie untergebracht waren. Bei diesen Betrachtungen handelt es sich um die kleinen Mühlen, welche an Flußläufen und Teichen im Gehölz von Erlen, Weiden und auch Eichen malerisch versteckt waren und immer einen romantischen Anblick gewährten, überhaupt dann, wenn das große Mühlenrad sich träge drehte und die schweren Mühlsteine dabei tanzen ließ. Sie alle waren nur auf die Lohnmüllerei eingestellt, hatten aber den großen Vorteil, daß sie den Bauern und Kleinbauern günstig gelegen waren. Diese Mühlen waren stets kombinierte Unternehmungen; denn diese Mühlenbesitzer waren dabei auch stets Bauern. In bezug auf das Mahlgeld wurde den Bauern gegenüber dann auch die entsprechende Rücksicht genommen. Diese Zustände waren gut und den Bauern durchaus nützlich. Alle diese kleinen Mühlen haben aufgehört zu klappern, weil sie die Belastung durch die Steuern nicht ertragen können. Nur die großen Dampfmühlen können sich behaupten, welche meist auf die Handelsmüllerei eingestellt sind und die Lohnmüllerei nebenbei betreiben. Das Mahlgeld wird selbstverständlich mit dem Maßstab der Handelsmüllerei gemessen, welches bei der bäuerlichen Geldknappheit zu hoch ist. Vielfach sind die Wege für die Bauern zu weit, es gibt dabei Zeitverluste, vielfach noch in Tagen dringender Ackerbestellung. Besonders nach der Ernte ist der Andrang der bäuerlichen Fuhrwerke nach diesen Mühlen sehr groß, und um den weiten Weg nicht zweimal machen zu müssen, wird auf das Mahlgut gewartet, und es muß dann in der Mühle genächtigt werden.

Ganz unbrauchbar sind weit entlegene Mühlen für die Kleinbauern unter den Arbeitern oder gar Arbeitslosen. Wenn diese armen Menschen zu dem hohen Mahlgeld noch das Fuhrwerk für das Mahlgut teuer bezahlen müssen, dann lohnt sich ihnen der Bodenbau nicht und er kann ihnen nicht angeraten werden. Diese Leute können nur Mühlen gebrauchen, nach welchen sie ihr Getreide mit dem Handwagen oder dem Karren hinbringen können, d. h. Mühlen, welche in ihrem Wohnorte vorhanden sind. „Das kleinere Übel ist dem größeren stets vorzuziehen." Es wäre nur nützlich, wenn die Staatsregierung dieser Angelegenheit ihr Augenmerk zuwenden und die Besteuerung dieser kleinen Mühlen einer Revision unterziehen würde. Während der Kriegszeit hat man in Kongreßpolen in dieser Hinsicht einen idealen Zustand kennengelernt. Dort hatte jedes Dorf seine Mühle, die immer mit elementaren Kräften betrieben wurde. An den Wasserläufen gab es die Wassermühlen und wo die Wasserkraft fehlte, gab es Windmühlen. Sie waren aber den Bauern nahe gelegen. Dazu waren diese staatlich konzessioniert, ähnlich wie bei uns die Apotheken und die Gasthäuser. Diese staatliche Aufsicht sorgte dafür, daß dieses so wichtige Gewerbe anständigen Menschen anvertraut wurde. Die Bauern waren vor irgend einer Ausbeutung gesichert, umsomehr als nachgewiesene Betrügereien im Gewicht und Qualität des Mahlgutes mit der Entziehung der Konzession bestraft wurden. Die frühere zaristische Regierung galt als rückständig, aber was die Mühlen anlangt, war sie bestimmt fortschrittlich, weil sie durch die Konzessionierung der Mühlen die Brotfrage beaufsichtigte, die im menschlichen Leben doch eine wichtigere Rolle spielt wie der Alkohol, der mit großer Gewissenhaftigkeit staatlich beaufsichtigt wird.

Einst war in den Bauernhäusern nur das Schwarzbrot beliebt, und gerade diese kleinen Mühlen lieferten das geeignetste Mehl dazu. Um es aber noch dunkler zu gestalten, wurde dazu das Schrotmehl verwendet, welches durch die Handmühle gewonnen wurde. Heute sind sie aus den bäuerlichen Betrieben meist verschwunden. Man kann auch zu ihnen stehen wie man will, aber ein Gutes hatten sie an sich, sie übten, oder besser gesagt, sie zwangen die Menschen zur größten Sparsamkeit in der Brotfrucht. Es gab gegen jetzt kleine Ernten und man kam mit dem Wenigen gut aus. Heute reichen in vielen Haushaltungen die besseren Ernten nicht aus. Mir ist nur eine bäuerliche Haushaltung bekannt, in welcher noch Brot nur aus dem Mahlgut einer Handmühle gebacken wird. In dieser Familie herrscht trotz Wirtschaftskrise noch ein guter Wohlstand. Jedenfalls hat die Handmühle daran einen guten Anteil. Für leichtsinnige Dienstboten und auch eigene erwachsene Kinder würde auch heute noch so eine Handmühle den Sparsinn gut beeinflussen, denn die Vermahlung von Körnern nur zum Schrot als Futtermittel für die Haustiere kostete Anstrengung und Schweiß, und diese beiden Umstände lernten darin Maß halten, was sie auch heute noch tun würden.

Bauern halten den Müller für gewöhnlich als einen Menschen mit dem weiten Gewissen. Sie fühlen sich von ihm betrogen und sind dann nicht fein bei seiner Verurteilung. In dieser Beziehung gehen sie meist zu weit und schädigen damit ein gewerbliches Unternehmen. In den meisten Fällen wird dabei ein Einzelfall, dessen Vorkommen nicht geleugnet werden soll, zu sehr verallgemeinert. Es ist ein Nachteil der großen Mühlen, daß die Bauern niemals das Mahlgut von ihrem eigenen Getreide bekommen. Sie liefern bestimmt einwandfreien Roggen oder Weizen ab, aber das Mehl davon erhält ein anderer Bauer, der vielleicht minderwertiges Getreide abgibt, welches vielleicht feucht eingeerntet und auf dem Boden pfleglich nicht behandelt wurde. Solches Getreide kann kein gutes Mehl geben, welches durch einen bösen Zufall der Bauer bekommt, der eine gute Körnerfrucht brachte. In solchen Fällen kann die Schuld nicht ganz auf den Müller gewälzt werden. Mit den bestehenden Mühlenverhältnissen muß man sich schon so abfinden, wie sie sind, dafür müssen die Bauern in ihrer Gesamtheit für ein einwandfreies Getreide besorgt sein. In manchen Fällen wird der Müllergeselle der schuldige Teil sein, wovon aber der Müller selbst nichts weiß. Um ihn in seinem Geschäft nicht zu schädigen, müßten sich die Bauern den nachfolgenden Grundsatz zu eigen machen: „Bin ich zufrieden, sage ich es den andern, bin ich aber nicht zufrieden, sage ich es dem Müller", der dann bestimmt für Abhilfe sorgen wird. Dieser Ausspruch müßte eigentlich über dem Eingang einer jeden Mühle, welche die Bauern in Anspruch nehmen, zu lesen sein.

Die Kalidüngung der Gerste

Alte Bauern nannten die Gerste den ślachcic, Edelmann unter den Halmfrüchten, weil sie zu ihrem Fortkommen und Gedeihen einen besonders gut zubereiteten Boden verlangt. Aus diesem Grunde erfreut sie sich in bäuerlichen Kreisen auch heute keiner großen Sympathien.

Sie hat unter allen unseren Getreidearten das größte Bedürfnis nach einer Kalidüngung. Andererseits besitzt sie aber auch keine Fähigkeit, im Boden vorhandenes Kali genügend auszunutzen, weil sie einen schwachen Wurzelbestand besitzt und damit ein schlechtes Aneignungsvermögen hinsichtlich der Bodennährstoffe. Bekanntlich enthält der Lehmboden viel Kali, aber ein Gerstenbestand darauf würde nicht so gut gedeihen wie der Hafer. Allerdings bestehen darin zwischen den einzelnen Gerstensorten noch Unterschiede in bezug auf dieses Aneignungsvermögen; denn die alten Landgerstensorten können dieses Bodenkali immer noch besser auswerten wie die Braugerstensorten, weil sie dem Naturzustande näher kommen.

Die Kalidüngung vermehrt nicht allein die Erntemenge, sondern verbessert bei der Braugerste die Körnerbeschaffenheit. Diese Düngung begünstigt die Mehlbildung und beschränkt dafür die Eiweißbildung. Eine gute Braugerste muß einen hohen Mehlgehalt haben, weil aus diesem Mehlvorrat bei dem Keimungsprozeß der Malz entsteht. Die Wirkung der Kalidüngung bei der Gerste ist äußerlich zu erkennen, weil sie die Spelzen hell färbt. Die Wirksamkeit der Kalidüngung ist von der Witterung bis zu einem gewissen Grade abhängig. Der Kalidünger als Salz muß zu seiner Lösung Wasser haben und dazu sind Niederschläge erforderlich. Deshalb kommt er in einem Dürrejahre wenig zur Geltung.

Mit der Kalidüngung kann gespart werden, wenn die Vorfrucht reichlich Kali erhalten und selbst es vermutlich nicht ganz aufgezehrt hat. Es gibt aber unter den Pflanzen ausgesprochene Kalifresser wie Rüben, Kartoffeln und Lupinen, und diese dürften selbst bei großen Kalianwendungen keine merkbaren Reste hinterlassen.

Von den verschiedenen Kalisalzen hat sich im allgemeinen Kainit gut bewährt, da bei demselben seine Nebensalze noch günstige Wirkungen ausüben. Kainit gehört aber zu den Rohsalzen und muß daher bereits im Winter oder zum Ausgang desselben auf den Acker gestreut werden. Kurz vor der Aussaat der Gerste kann er nicht verwendet werden, weil er dann unter Umständen der Saat schaden könnte. Ferner eignet sich Kainit gar nicht für schweren Lehmboden, weil er ihn verkrustet und diesen Übelstand kann gerade die Gerste schlecht vertragen. Bei dieser Bodenart greife man am besten zum 40 prozentigen Kali. Die Kalidüngermengen betragen pro Morgen beim Kainit 2 bis 2,50 Zentner und beim 40 prozentigen Kali 40—50 Pfund. Selbstverständlich darf es dabei an den anderen Nährstoffen wie Phosphor und Stickstoff nicht fehlen.

Am schlechtesten gedeiht die Gerste auf Stalldünger und wer im Frühjahr ein Gerstenfeld damit düngt, der kann es erleben, daß sie dabei nicht einmal aus „ihren Hosen" herauskommt.

Zum Gerstenanbau müssen alle bäuerlichen Betriebe übergehen, denn Gerstenkörner liefern das beste Mastfutter für Schweine, das beste Futter für die Hühner, und das Stroh ist ein ausgezeichnetes Rauhfutter für die Rinder. a.

Altersprüfung der Kleesaat

durch ein einfaches Verfahren in Anwendung gebracht

Im Handel mit Kleesaat besteht seit jeher die Gepflogenheit, daß alter Samen mit neuem gemischt wird. Alter Kleesamen kann bestimmt keimfähig sein, aber nicht in dem Maße wie der neue. Der Vorteil einer Kleesaatmischung besteht einzig in der Preissenkung. Die Keimlinge des alten Samens besitzen nie die Keimkraft der frischen Saat. Kleesamen kauft man in der Regel mit Garantie für hohe Keimfähigkeit, aber diese kann man nur von guten Handelsfirmen bekommen. Bei Bauern spielt bei allen ihren Einkäufen von Sämereien die Billigkeit eine Hauptrolle. Kleesamen kaufen sie daher gern von Händlern auf den Wochenmärkten ihrer nächstgelegenen Stadt, die sie sonst nicht wiedersehen. Der so gekaufte Kleesamen kann sich durch Minderwertigkeit in bezug auf seine Keimkraft auszeichnen und es ist dann notwendig, ihn auf diese Eigenschaft hin zu prüfen. Bei Keimproben in Näpfen tritt immer eine Verzögerung ein. Will man aber diese nicht abwarten und möchte man schon vorher Gewißheit dafür haben, wie man bedient worden ist, so läßt sich eine Prüfung der Saat durch folgende einfache Probe durchführen. Man reinige eine Herdplatte und mache dieselbe gut heiß, nicht aber glühend. Dann zähle man die Kleesamenkörner, welche man durch einen Griff mit drei Fingern aus dem Beutel herausgeholt hat und lege sie ohne Unterlage auf die heiße Platte. Das Verhalten der Samenkörnchen auf dieser Platte ist verschieden. Während die alten Körner darauf ruhig liegen bleiben und verkohlen, werden die frischen beweglich. Sie knistern und springen von der Ofenplatte herunter. Diese frischen Samenkörner enthalten noch Wasser, welches bei dem Erhitzen verdampft und eine Art Explosion hervorruft. Bei diesem Vorgang entsteht die Beweglichkeit der Körnchen. Zieht man dann die Zahl der liegengebliebenen, verkohlten Körner von der ganzen Menge ab, so bietet das Ergebnis einen Anhalt für die Beurteilung der Keimfähigkeit der Saat.

Diese geschilderte Keimprobe bildet nur einen Notbehelf. Der Kauf von Kleesamen ist immer ein Akt großen Vertrauens, welches man nur bei ehrlichen Firmen finden kann. Nur diesen ist beim Einkaufen von Kleesaat daher der Vorzug zu geben. a.

Ein Zuchtstall für Schweine

Zu einer ersprießlichen Schweinezucht gehört in erster Linie ein diesem Zweck entsprechend eingerichteter Stall. Die Hauptsache in diesem sind Trockenheit, möglichst gleichmäßige Innentemperatur, gute Durchlüftung und Belichtung. Zu einem solchen Bau eignen sich nicht die Steine. Ihre Verwendung soll sich nur auf die Einrichtung der Fundamente und auf den Fußbodenbelag beschränken. Dagegen sind Wände, Einzelbuchten und auch Decken nur aus Holz auszuführen. Die Front eines solchen Stalles muß mit den Fenstern und Ausläufen nach Süden liegen. Die Belichtung desselben muß so beschaffen sein, daß die Sonne auch im Winter einen Teil des Stallagers bescheinen kann.

Die Mauersteinfundamente können einen halben Meter über die Erde emporragen. Darauf wird ein Holzfachwerk mit einem Satteldach errichtet, der Innenraum wird mit aufgetrennten und geschälten Kiefernstangen, die waagerecht anzubringen sind, geschlossen. Mit einem Hohlraum von etwa 40 cm wird die Außenwand von demselben Material, aber mit aufrechtstehenden Stangen hergestellt. Der Hohlraum wird mit Kiefernnadeln ausgefüllt. Da sich diese nachsenken, müssen sie nachgeschüttet werden. Torf kann für diese Zwecke nicht verwendet werden, weil er Feuchtigkeit von außen wie auch von innen anzieht und festhält. Für die Decke werden auch die aufgetrennten Stangen benutzt, auf die im Winter genügend Stroh gelagert wird. Für das Dach eignet sich am besten Stroh. Da es aber nicht gern erlaubt wird, so müssen darauf Flachziegeln gelegt werden. Die Trennungswände der Buchten werden aus geschälten Rundstangen hergestellt. Sie müssen aber die gehörige Stärke haben, damit sie beim Scheuern nicht zerbrochen werden. Um dabei den Tieren gleich den Juckreiz zu nehmen, werden nach unten die Hölzer mit den Astansätzen gesetzt, deshalb dürfen letztere auch nicht ganz ausgesägt oder ausgezimmert werden. Diese Hölzer müssen auch mit Zwischenräumen gesetzt werden, damit die Luft durch den Stall zirkulieren kann, besonders in der Nähe des Fußbodens.

Besondere Aufmerksamkeit muß dem Fußboden zugewendet werden. Ist er feucht, d. h. steigt in ihm von unten Feuchtigkeit auf, so muß die Erde in genügender Tiefe ausgehoben werden. Darauf wird Schlacke geschüttet und auf diese werden Klinkersteine hochkannt aufgestellt und mit Asphalt geschlossen. Zement eignet sich für diese Zwecke nicht, weil ihn die Jauche frißt und außerdem zu kalt ist. Schweinestallungen müssen immer einen guten Jaucheabfluß haben. Sauen und jungen Schweinen sind in diesen Buchten Holzpritschen mit reichlicher Strohschüttung einzurichten. In Abferkelstallungen müssen an allen vier Wänden abstehende waagerechte Stangen angebracht werden, damit die Sauen sich nicht unmittelbar an die Wand legen können, weil sie dabei dann die Ferkel zu leicht erdrücken.

Von großer Wichtigkeit bei diesen Stallungen sind die Ausläufe, die nicht zu klein sein dürfen, damit sie der Sau und auch den Ferkeln einen genügenden Raum zur Bewegung bieten. Zu kleine Ausläufe müssen beim feuchten Wetter zu schnell verschlammen und verschmutzen. In diesem Zustande bilden sie Herde für gefährliche Krankheitserreger. a.

Blütenstaub in der Entwicklung der Bienenvölker

Unsere Frühjahrspollenträger, wie die Haselnuss, die Salweide, Ahorne, gehen von Jahr zu Jahr immer mehr zurück. Soll es mit der Bienenzucht besser werden, so muss an eine Ergänzung der genannten Holzarten gedacht werden. Es naht der Lenz, in dem Neupflanzungen am besten vorgenommen werden können. In jeder Gemeinde gibt es Oedländereien, Wasserläufe und verschiedenartige Plätze, die mit Hölzern als Spendern der so überaus wertvollen Frühjahrspollen bepflanzt werden können. Pflanzmaterial ist beim guten Willen zu beschaffen, denn was der Mensch braucht, das findet er auch. Mühsam sind nur die verschiedenen Gänge und Wege dabei, Hemmungen, die aber stets überwunden werden müssen, wenn man zu einem Erfolg gelangen will. Erleichtert wird eine Ueberwindung solcher Hindernisse durch Beziehungen, die auf einem grösseren Gebiet durch irgendeine Organisation angebahnt werden. Auch hierbei muss man auf die auf dem Lande organisierten deutschen Heime hinweisen, in welchen solche Beschaffungsfragen erörtert werden könnten. Die wasserreichen Gegenden der Weichsel und der Przemza werden reich an Salweiden, dafür aber arm an Haselnusssträuchern sein, die wiederum im waldreichen Gebiet von Emanuelssegen gefunden werden können.

Man verlasse sich bei der Bienenzucht nicht auf die Pollenersatzmittel wie Mehl, Milch,

Eier; denn man hat damit noch keine guten Erfahrungen gemacht. Sie werden wohl von den Bienen angenommen und eingetragen, aber zu einer Verarbeitung von Futterbrei sind sie nicht geeignet. Wertvoller dafür sind die Pollenwaben von weisellosen und sonst schwachen Völkern, welche immer viel Pollen eintragen. Solche Waben wirft man nicht achtlos beiseite oder schmilzt sie ein. Vielmehr hängt man sie den pollenarmen Völkern in die Nähe des Sitzes bereits im Herbst. Dann sorgen die Bienen schon für die Haltbarmachung des Pollens.

Kytzia, Chelm.

Erstmaliger Anbau von Serradella — allzuoft ein Versager

Wenn Serradella zum ersten Male auf eine Ackerfläche gebracht wird, gedeiht sie meist nicht. Dieser Uebelstand kann verschiedene Ursachen haben. Es kann der Samen daran schuld sein; denn er verpilzt zu leicht bei ungenügender Durchlüftung und schlechter Lagerung. Ein solcher Samen keimt nicht mehr.

Wichtig für das Gedeihen dieser Pflanze ist die Zeit der Aussaat und die ihrer Dichte. Serradella verlangt ein feuchtes Keimbett und muss deshalb zeitig in die Winterfeuchtigkeit gesät werden. Bei ihrem Anbau in Reinsaat muss man die Saatmenge auf 16 bis 18 kg für den Morgen bemessen, bis zu ihrem Anbau als Zwischenfrucht darf diese Saatmenge auch nicht geringer sein. Das Saatgut selbst soll nur aus schwerem, gut gereinigtem Samen bestehen. Ein Hektoliter Serradellasamen muss wenigstens 45—46 kg wiegen.

Wichtig für eine gute Entwicklung der Pflanzen sind die Knöllchenbakterien im Boden. An ihrem Fehlen scheitert der erstmalige Versuch, die Serradella auf einem Boden heimisch zu machen. Es ist daher notwendig, den Samen für einen Erstlingsanbau zu impfen. Um den Erfolg des erstmaligen Anbaues der Serradella zu erzwingen, ist es gut, dass man auf einer solchen Fläche Lupinen mit einer Serradellamischung baut. Bei der Serradella in Reinsaat zeigt sich immer zuerst das Unkraut. Dieses darf nur mit hochgeführter Sense geköpft werden, die Serradellapflanzen dürfen dabei nicht verletzt werden, weil sie für Verletzungen zu empfindlich sind. Es kann vorkommen, dass eine solche Saat sich nach der Unkrauträumung völlig verliert. Ein besseres Auflaufen der Saat kann durch schnellwirkende Stickstoffdünger gefördert werden.

Der geeignetste Serradellaacker ist frischer Sandboden, leider verquecken aber zu leicht diese Bodenarten, wenn die Serradellasaat nicht einwandfrei und dicht steht. Deshalb ist eine dichte Saat eine Grundforderung des Anbaues dieser so ausgezeichneten Futterpflanze. a.

Neue, den Anbau lohnende Kürbissorte

Zu dieser gehören die Zuchini (ausgesprochen Zukkini). Beheimatet ist diese Kürbispflanze in Italien und Nordafrika. Ihr Anbau ist einfach, den sie aber mit einem hohen Ernteertrage lohnt. In Süd- und Mittelitalien gehört diese Frucht zum Volksnahrungsmittel mit einer vielseitigen Zubereitungsart.

Die Zuchini gehören zu den Kürbisarten und haben ähnliche Eigenschaften und Ansprüche wie diese, nur treiben sie keine Ranken, die bei einem Kürbis sehr beliebt sind und grosse Mengen von Nährstoffen verbrauchen. Sie sind einjährig, schnellwüchsig, sehr frostempfindlich und verlangen einen freien, sonnigen Standort. Dafür beanspruchen sie weniger Raum wie der Kürbis, weil eben die Ranken fehlen. Aus diesem Grunde ist auch ihr Nahrungsbedarf geringer. Eine Zuchinipflanze begnügt sich mit ein bis zwei Quadratmeter Bodenraum. Ihre Früchte sind gurkenförmig, 50—70 cm lang— ausgereift — und werden bis 6 kg schwer. Verspeist werden sie nur im unreifen Zustande. Dann gibt es an dieser Pflanze die halbwüchsigen, etwa 20 cm langen und 8—10 cm starken Früchte und dann die unausgebildeten Fruchtknoten von etwa Zweifingergrösse mit der daransitzenden grossen Blüte.

Die Aufzucht der Pflanzen ist leicht und erfordert nicht mehr Pflege als die der gewöhnlichen Kürbisse. Die Samen sind kleiner als Kürbiskerne. Sie werden in Blumentöpfen, Papp- oder Lehmbechern Ende April oder Anfang Mai in lauwarme Frühbeete ausgelegt. Wenn dann im Monat Mai keine Nachtfröste mehr zu befürchten sind, erfolgt die Aussetzung ins Freiland. Aus guter Komposterde werden den Pflanzen Hügel von 15—20 cm Höhe errichtet, weil diese eine gute Erwärmung des die Wurzeln umgebenden Erdreichs gewährleisten. Um diese Pflanzung wird eine Furche gezogen, welche zum Bewässern und Düngen dient. Etwa alle 14 Tage erhalten die kräftigen, schnellwüchsigen Pflanzen einen Eimer verdünnter Jauche. Die Ernte dauert von Ende Juli bis Oktober.

Der Ernteertrag ist ausserordentlich, und der Anbau dieser Pflanze ist lohnend, sowohl für den Eigengebrauch wie auch für den Verkauf. Ein Beet von zwölf Pflanzen, das 15 bis 20 Quadratmeter Raum beansprucht, liefert im Laufe eines Sommers etwa 80 gurkengrosse, halbwüchsige Früchte von 20 bis 35 cm Länge, 5 bis 6 grosse Samenfrüchte von durchschnittlich 50 cm Länge und unausgebildete Fruchtknoten für zwei bis drei Mahlzeiten. Die mittelreifen Früchte sind am wertvollsten. Sie werden in Deutschland, wo sie gut eingeführt sind, gern gekauft, bei einem Preis von etwa 60 Pfg. für ein Pfund. a.

In der Preisnotierung des „Landboten" vom 24. 2. 1934 Nr. 8 ist besonders beim Kleesamen ein Fehler vorgekommen. Die Preisnotiz ist dem Kattowitzer Börsenbericht entnommen, bezieht sich aber auf einen Bezug von 15 000 kg. In kleineren Quantums stellt sich der Preis erheblich höher, wie es aus der Notierung der heutigen Nummer zu ersehen ist.

Notierungen
der Kattowitzer Getreidebörse.

Nachstehende Preise verstehen sich für 100 kg Inlandsmarkt.

	zł
1. Roggen	15,75—16,15
2. Weizen einheitlich	21,75—22,75
3. Sammelweizen	20,75—21,75
4. Hafer einheitlich	16,00—16,75
5. Hafer gesammelt	13,00—14,00
6. Graupengerste	16,25—17,25
7. Braugerste	18,00—20,00
8. Weizenschale	11,25—11,75
9. Roggenkleie	10,20—10,50
10. Wiesenheu	7,50—8,00
11. Kleeheu	9,00—9,50
12. Serradella	12,50—13,50
13. Peluschken	17,00—18,00
14. Kleesamen, gereinigt, höchste Keimfähigkeit	220,00—260,00

Viehpreise

Gezahlt wurden am 26. 2. 1934 auf dem Zentralviehmarkt in Myslowitz für 1 kg Lebendgewicht einschließlich der Handelsunkosten für:

	gr
A. Bullen:	
1. Vollfleischige vom höchsten Schlachtwert	67—72
2. Jüngere, vollfleischige	55—66
3. Mäßig ernährte, jüngere und gut ernährte, ältere	45—54
4. Schlecht ernährte	—,—
B. Kalbinnen und Kühe:	
1. Gemästete, vollfleischige vom höchsten Schlachtwert	68—75
2. Gemästete, vollfleischige Kühe	67—75
3. Ältere, gemästete Kühe und weniger gemästete Kalbinnen	58—66
4. Schlecht ernährte Kühe und Kalbinnen	45—49
C. Kälber:	
1. Die besten gemästeten	77—85
2. Mittelmäßig gemästete	70—76
3. Wenig gemästete	58—69
D. Schweine:	
1. Mastschweine über 150 kg	110—120
2. Vollfleischige v. 120—150 kg	99—111
3. Vollfleischige v. 100—120 kg	87—98
4. Vollfleischige v. 80—100 kg	75—86

Auftrieb schwach, Markt belebt, Tendenz stark.

Baumwachsrezept

Baumwachs im eisernen Topf auf mildem Feuer selbst bereiten.

a) 500 Gramm Weisspech-Fichtenharz, 60—80 Gramm Kolophonium erst schmelzen; alsdann b) 60—80 Gramm Bienenwachs, 60 Gramm Hammeltalg (kein Schweineschmalz), 1 Esslöffel voll Leinöl in der unter a) erwähnten Masse gut auflösen; c) die ganze Masse vom Feuer absetzen und nach ¼ Stunde 125—140 Gramm denaturierten Spiritus gut zurühren. Die ganze fertige Masse in Blechbüchsen verschlossen aufbewahren.

Hartgewordenes Baumwachs wird durch eine kleine Beigabe von Spiritus auf dem Feuer erwärmt wieder gebrauchsfähig.

Landw. Zentr. Bl.

Bäuerinnen

Sie sind die ersten, die am frühen Morgen
Aus ihren Träumen in den Alltag schreiten,
Und sind die letzten, die am späten Abend
Mit müden Armen sich ihr Bett bereiten.
Die braunen Kühe kennen ihre Schritte,
Als ob sie wüssten, dass der erste Gruss,
Den sie dem jungen Tag entgegenbringen,
An jedem Morgen ihnen gelten muss.
Dann kommen tausend andre Dinge
Den braunen Händen noch entgegen,
Doch eh' die Hände sie bezwingen,
Liegt schon der Abend auf den Wegen.
Sie sind die letzten, die am späten Abend
Mit müden Armen sich ihr Bett bereiten,
Und sind die ersten, die am frühen Morgen
Aus ihren Träumen in den Alltag schreiten.

J. H. E. Büttner.

Anfänge der Kohlhernie (Kropf)

Die Anzeichen können schon an jungen Sämlingspflanzen im Saatbeet beobachtet werden. Befallene Pflanzen bleiben meist im Wachsen zurück und sind nicht selten auch durch irgendwelche Missbildungen des Blattwerks gezeichnet. Für gewöhnlich fallen die Pflanzen durch kleine Blätter auf. a.



Leopold III.

Der neue belgische König Leopold III., der Sohn des verunglückten Königs Albert, mit seiner Gattin, der Kronprinzessin Astrid, einer Nichte des Königs Gustaf von Schweden

Die Sensation von Dingsda

Roman von Else Meerstedt.

(Nachdruck verboten.)

. . . ein Zug — ein Bummelzug — fuhr aus der Halle der Großstadt — und hielt schließlich — endlich auch einmal — in Dingsda an der Dingsda . . .!

Dingsda an der Dingsda: Unbedeutendes Städtchen mit zirka 1000 Einwohnern, in dem man genau so behaglich und unbehaglich lebte wie in der Großstadt. Keine nennenswerten Sehenswürdigkeiten außer der sehr schönen, alten St.-Jakobs-Kirche in spätgotischem Stil. Besitzt ein wertvolles Altargemälde von einem unbekannten Meister niederländischer Abkunft. Das Stadtbild, namentlich um die St.-Jakobs-Kirche herum, ist das übliche kleiner, alter Städte, ohne hervorstechende Vergangenheit.

So ungefähr würde der Baedeker berichtet haben. Aber der Baedeker hatte sich nicht um Dingsda an der Dingsda bemüht, sondern den Ort, an dem Herr Vogelsang Bürgermeister war, totgeschwiegen. Ein Glück, daß sich Herr Vogelsang seinerseits auch nicht um die Auslassungen Herrn Baedekers kümmerte und somit nicht auf die Unterlassungssünde des vielkonsultierten Herrn stieß. In Dingsda lebte man glücklich und nicht unkomfortabel auch ohne die Zuweisungen eines Baedeker. Was sonst gelegentlich an Fremden erschien, hatte sich entweder verlaufen oder wurde von seinem Musterkoffer geleitet.

Daher kam es, daß sich nicht weniger als vier Personen akkurat und dem Range nach hintereinander geordnet in der hochgewölbten Einfahrt des „Hirschen" vor Nette Lutz verneigten, um allerdings ein paar Augenblicke später beschleunigt und zum Teil grinsend wieder hochzuschnellen . . .

„Da hört sich aber doch alles auf, so hier anzutreten!" empörte sich die Hirschenwirtin, der man im Städtchen die Konstitution eines August des Starken nachsagte. Daß das zutraf, konnten neben ihrem Gatten, dem Hirschenwirt, alle die bezeugen, die jemals zu Frau Amanda Moosengel in irgendweiche dienstliche Beziehungen getreten waren. Nette Lutz hatte nämlich auf die Frage des Hirschenwirtes — er führte den Zug der Vier an —, womit er der gnädigen Frau dienen könne, mit freundlichem Lächeln gesagt, daß sie die zu heute bestellte und engagierte Nette Lutz sei . . .

„Na, wenn ich gewußt hätte, daß Sie so aussehen, ständen Sie jetzt ganz gewiß nicht als engagiert hier," erboste sich Frau Amanda Moosengel, der es in ihrer ganzen, auf zwanzigjährigen Erfahrungen beruhenden Hirschenwirtin-Praxis noch nicht vorgekommen ist, daß sie vor einem neugemieteten Stubenmädchen mit aushilfsweisem Gästebedienen geknickst hat. Geknickst in vollster Oeffentlichkeit. Denn die beiden hinter ihr repräsentierten die vollste Oeffentlichkeit. Wenn sie etwas gesehen hatten, so war es gleichbedeutend, als wenn es die ganze Stadt gesehen hätte. Denn Franz, der Hausknecht, war ein Schwatzmaul, und Max, der verdrehte Bengel, der im „Hirschen" als Stift eine Laufbahn begann, die, so hoffte er, im Schützenhaus oder Adlon die Oberkellner-Krönung finden sollte, war ein Hampelmann, der gern Vorstellungen gab.

Wütend fuhr Frau Amanda Moosengel herum und stieß, was fast wörtlich zu nehmen war, auf zwei vorgestreckte Köpfe, deren Visagen — Frau Amanda Moosengel dachte in dem vorstehenden Ausdruck als dem allein für die Situation passenden —, also sie stieß auf zwei Visagen, die so unverschämt grienten, wie sie das erwartet hatte.

Max freilich griente in der nächsten Sekunde nicht mehr. Bei Franz jedoch konnte sich Frau Amanda das, was sie bei Max riskiert hatte, nicht wagen. Der Hirschenwirt, dem Frau Amanda einen Blick zuwarf, einen Blick, wütend wie ein Dolchstoß — machte ein absolut ruhiges Gesicht, damit sich seine stets restlos durchgreifende Amanda für ein späteres Alleinsein mit ihm nichts aufzusparen brauchte.

Ich glaube, daß man jetzt genau über die Kräfteverteilung im „Hirschen", ein Weißer Hirsch war es übrigens, im Bilde ist.

Nunmehr wandte Frau Amanda Moosengel sich wieder der zu, die diese eruptionsschwangere Atmosphäre heraufbeschworen hatte. Sie hielt den Kopf mit der selbst ausgeführten „Ondulation", die ihr schnurgerade wie Eisenbahnschienen über den Kopf lief, so stur aufrecht, daß ihr das Gesicht ob der krampfhaften Haltung blaurot anlief.

„Ja und Sie? Was soll ich nun mit Ihnen machen?" Frau Amanda Moosengels Blicke kriechen Zentimeter um Zentimeter an Nette Lutz hinauf — hinunter . . . „Wissen Sie, mein liebes Fräulein," das „lieb" war im vorliegenden Falle durchaus ironisch zu bewerten —, „so etwas wie Sie hat mein Betrieb noch nicht gesehen! Nicht einmal am Gästetisch. Und nicht einmal von hohen und höchsten Herrschaften. Denn was die Bürgermeisterfräulein sind, die nähen sich alles selbst. Die trennen und nähen wieder zusammen und trennen nochmal. Und zuletzt kriegt Bürgermeisters Großmutter, die verwitwete Frau Oberstabstrompeter, noch einen Schlafrock daraus. Das geht sehr gut, wenn man dazu zweierlei Stoff nimmt. Die Aermel . . ."

Hier machte Frau Amanda eine wegwerfende Bewegung, die nicht der bürgermeisterlichen Großmutter galt und auch nicht dem auf praktische und billige Weise zustandegekommenen Negligé der verwitweten Frau Oberstabstrompeter, sondern der modernen Pflanze, die vor ihr stand, in einer Weise aufgebauscht, daß es einem soliden Menschen das Blut ins Gesicht trieb. Und diese Pflanze wagte es auch noch, ihr ins Gesicht zu lachen. „Am besten wäre es," ereiferte sich Frau Amanda Moosengel jetzt aufs höchste, „Sie ließen sich von mir das Reisegeld in die Hand stecken und gingen wieder dorthin, wo Sie hergekommen sind. Und wenn Sie das nicht wollen, dann reisen Sie eben vier Wochen später. Ich kündige Ihnen hiermit unter Zeugen . . ."

„Aber gnädige Frau," Nette Lutz macht ein so freundliches Gesicht, als habe Frau Amanda auf eine Reihe von Komplimenten das letzte und liebenswürdigste gesetzt. Um die Ecke flog eben noch eine Vorstellung, die sich um die oberstabstrompeterliche Großmutter und ihre Montierung drehte.

Nette Lutz denkt, daß es angesichts der bedenklich zugespitzten Situation geratener ist, seine Gedanken von Bildern abzuziehen, die zum Kichern reizen, und eben diese Gedanken lieber der in diesem Augenblick etwas rauhen Wirklichkeit ungeteilt zuzuwenden. Denn sie hat die feste Absicht, ihren Posten im Weißen Hirschen als Stubenmädchen mit aushilfsweisem Gästebedienen anzutreten und auch eine Weile zu behaupten. Und darum war es notwendig, den Weißen Hirschen, der, gerecht genommen, Frau Amanda Moosengel hieß, sich geneigt zu machen.

Ja, so dachte Nette Lutz! So intelligent war Nette Lutz, das kommende Stubenmädchen im Weißen Hirschen mit aushilfsweisem Gästebedienen.

„Gnädige Frau," nahm Nette noch einmal das Wort, eine Titulation, die Frau Amanda völlig neu war, die sie aber doch mit einem gewissen Stolz erfüllte. Die Steile ihrer Kopfhaltung und der Krampf in ihrem Gesicht ließen nach und gewährten den runden, roten Backen wieder die Freiheit zu hängen.

„Gnädige Frau, ich könnte ja jetzt einfach mit dem Reisegeld in der Hand kehrtmachen — übrigens müßten Sie nach dem Gesinderecht noch Kost und Logis für vierzehn Tage drauflegen —" der Ton, in dem Nette Lutz das sagt, ist absolut treuherzig und beinahe herzlich und klingt nicht im mindesten nach geladener Pistole, auch der Blick, mit dem sie Frau Amanda anschaut, ist auf Entwaffnung berechnet. „Gnädige Frau, machten Sie nicht vielleicht ein besseres Geschäft, wenn Sie mich meinen Posten antreten ließen und schauten erst mal, ob Sie mich nicht doch gebrauchen können ...?"

In des Hirschenwirts Gesicht steigt ein anerkennender Zug auf; daß seine Frau den nicht sieht, ist Nettes Glück, denn er würde ihren Absichten, sich den Platz des Stubenmädchens im „Hirschen" um jeden Preis zu erkämpfen, durchaus hinderlich gewesen sein.

Aber Frau Amanda ist von der gnädigen Frau umnebelt wie von einem leichten Aetherrausch. Sie hat jedoch noch so viel Kraft zu denken, entweder habe ich es mit einer ganz Schlauen zu tun — dann fliegt sie aber bei der ersten besten Gelegenheit, die schon ganz von selbst kommt; oder —? Nein, an Perlen vermochte Frau Amanda nicht so recht zu glauben ...

„Sie sind in besseren Häusern gewesen, Fr—Fr— Fräulein," Frau Amandas Stimme und Blick sind streng, wie das einer gnädigen Frau zukommt. Außerdem ärgert sie sich halbwegs, daß sie es nicht fertigbringt, Nette zu dem Mädchen zu sagen.

Aber schon schafft Nette Lutz diesen Stein des Aergernisses aus der Welt. „Ich bitte, mich Nette zu nennen, gnädige Frau, wie das Ihnen und mir zukommt. Ich habe bisher nur eine Stellung in einem sehr gutem Hause innegehabt."

„Und Ihre Zeugnisse, die Sie mir mitbringen wollten ...?"

„Ich habe die mir zustehenden Zeugnisse im Stiche gelassen, weil ich das Haus — des Hausherrn wegen, der mir — der mir ..."

„So —," sagte Frau Amanda Moosengel. „Ich kann es mir schon denken ... Wiewohl solche skandalösen Zustände lange nicht immer an dem Herrn zu liegen brauchen ... Die Mädchen von heute ..."

„Sie haben recht gnädige Frau," sagt Nette, „deshalb dachte ich auch, daß es in einer Kleinstadt für mich ..."

Franz grient und Max grient. Er sieht dabei aus wie eine Kokosnuß, die ein Kunstgewerbler in Faschingsstimmung zu einem menschlichen Kopf hatte umwandeln wollen.

„Ich habe gute Augen," sagt Frau Amanda Moosengel, „verdummt hat mich noch niemand — haben Sie Dienstkleidung? Denn in der Fahne hier ...!"

„Ein Stück aus dem Ausverkauf, gnädige Frau! Nicht teurer, als wie es sich unsereins leisten kann ..."

„Sie erzählen mir ja doch nur, was ich wissen soll, Fr— Fr— Fräulein! Aber Ihre Dienstkleidung, die will ich sehen! Auf die kommt es an ...!"

Man steht noch immer in der hochgewölbten Einfahrt des „Hirschen". Und noch immer zu vieren. Franz und Max, die an häusliche Hilfen auf Holzpantinen gewöhnt sind, war das Intermezzo so interessant, daß sie darüber die Welt und Frau Amanda Moosengel vergaßen. Wie auch Frau Amanda Moosengel in einer leichten Benommenheit sie vergessen hatte. Sie erwachte jedoch sofort, als Nette sich nach ihrem Koffer bückte, um Einblick von wegen der Dienstkleidung zu gewähren.

„Sind Sie wohl heimlich beim Kümmel gewesen?" herrscht ihn Frau Amanda an und langt um Franz herum, um an Max zu demonstrieren, was faule und voreiligen Leute wert waren. Aber Max, gewitzigt durch Vergangenes, hatte sich in diesmal schnellerer Auffassungsgabe gegen den Torweg hin verneigt. So beschrieb Frau Amanda nur eine wohlgerundete Schwingung durch die leere Luft, ohne auf das erwünschte Hindernis zu stoßen.

„Später," sagt Frau Amanda. Und ihr Tonfall läßt darauf schließen, daß Max auf die prophezeite Zuwendung mit aller Bestimmtheit rechnen darf.

Inzwischen hat Nette Lutz ihren Koffer, einen hellen Lederkoffer mit sanft lila Fütterung, geöffnet und hält ihn Frau Amanda entgegen, als sei sie zum Appell bestellt ...

Frau Amanda sieht das lila Futter, zart wie eben erblühter Flieder. Und sieht allerlei blitzendes Nickelnes in einer dem Kofferdeckel angeschlossenen Klappe. Und runzelt die Brauen. „Daß wir zusammen passen werden, Fr— Fr— Fräulein ..."

„Bitte Nette, gnädige Frau ..."

„Daß wir zusammen passen werden, glaube ich im Leben nicht. Sie scheinen mir für unsern soliden „Hirschen" zuviel andern Kram und Firlefanz im Kopfe zu haben. Dingsda ist eine solide Stadt von oben bis unten. Ich meine vom Hut bis aufs Hemd. Ich glaube nicht, daß die Frau Bürgermeister und ihre Mutter, die Frau Oberstabstrompeter ..."

Nein, Nette Lutz glaubte auch nicht — sie glaubte bestimmt nicht. Aber sie lächelte freundlich, unschuldsvoll: „Die gnädige Frau wollte ja meine Dienstkleidung sehen! Hier ist sie!"

Und darauf hätte nun eigentlich Frau Amanda Moosengel beim besten Willen und der schärfsten Einstellung nichts sagen können. Die Dienstkleidung von Nette Lutz bestand aus reellem Waschstoff.

Aber sie hatte von dieser Nette den Eindruck, daß sie zu den Bäumen gehörte, die bei der leisesten Lockerung Neigung zeigten, in den Himmel zu wachsen.

Und deshalb sagte sie: „Blaudruck wäre mir lieber gewesen ...!"

„Ich könnte ja, gnädige Frau, wenn diese Kleider verschlissen sind ..."

„Ich glaube nicht, Fr— Fr— Fräulein, daß Sie sie bei mir verschleißen werden ..."

Plötzlich schlägt ein Gedanke in Frau Amanda hoch, der sich mit geradezu fürchterlicher Gewalt auf sie stürzt. Ihr Zeigefinger, ein dicker, rundlicher, wohlgenährter Zeigefinger, richtet sich drohend gegen Nettes „behuteten" Kopf. „Sollten — sollten Sie für diesen soliden Posten vielleicht auch noch einen Bubi —" Frau Amanda spricht das Bubi sehr drollig aus —, „auch noch einen Bubikopf mitbringen . . ."

„Leider ja, gnädige Frau!"

„Das ist allerdings die Höhe! Nun, ich will Ihnen aber einmal etwas sagen, Fr— Fr— Fräulein," Frau Amanda hat die rechte Hand in die Seite gestemmt, ihre ganze Entrüstung tut sich in dem ansehnlich wogenden Busen kund, „was da unter Ihrem Hute herauskommt, hat ja wohl so ungefähr meine Haarfarbe. Ich habe noch in der Kommodenschublade einen Zopf von früher liegen, den will ich Ihnen für mein solides Etablissement borgen. Irgendwo werden Sie ihn sich wohl mit ein paar Haarnadeln zu einer soliden Frisur anstecken können. Meinetwegen schlagen Sie ihn sich mit einem Nagel am Kopf fest. Aber ohne Zopf kommen Sie mir nicht zur Arbeit . . .!"

Jetzt zögert Nette doch. Die Geschichte mit dem Nagel nimmt sie zwar nicht wörtlich, aber der Reservezopf Frau Amanda Moosengels scheint unabwendbar zu sein und macht ihr Sorge.

Da greift das Schicksal ein — Kinder haben eben ihren Engel — und schickt ihr einen wohlwollenden Bürger aus Dingsda an der Dingsda zu Hilfe. Einen, der es sich leisten kann, wohlwollend gegen junge Damen zu sein, weil er nicht verheiratet ist . . .

„Was sehe ich da?" klingt eine Stimme hinter Frau Amandas Rücken vom Toreingang her. Und als Frau Amanda sich umdreht, schreitet einer durch den Torbogen, der die Tür des „Hirschen" schon seit Jahren nicht mehr betreten hat, weil er ein alter, nörgeliger Junggeselle ist und auf Grund dieser Nörgeligkeit mit ihrem Manne einmal einen Streit vom Zaune gebrochen hat. Seit dieser Zeit hat er seinen Rotspon bei der Konkurrenz getrunken. Und das war immerhin ein Ausfall bei Herrn Unbehauns Durst . . .

Herr Unbehaun erwies sich jedoch beim Näherkommen keineswegs als unbehaun. Im Gegenteil, er zeigte, daß er durch die Filme älteren und ältesten Datums Kavaliersein gelernt hatte . . .

„Hier finde ich die Gnädige wieder!" sagt er verzückt. „Läuft davon wie ein scheues Schmaltier" — Herr Unbehaun war auch Jäger — „nachdem wir ein paar Stationen so nett miteinander gefahren waren. Eine unvergeßliche Stunde, meine Gnädige —," Herr Unbehaun fühlt sich mindestens als Harry Liedtke, der sich unlängst in einem „Regenfilm" den Dingsdaern erstmalig vorgestellt hatte . . .

Frau Amanda Moosengel lächelt maliziös ob der Unkosten, in die sich der gute Unbehaun stürzt. Sie lächelt maliziös und zugleich befriedigt, daß sie nicht die einzigen Dummen waren, die sich von der Kluft dieser Nette Lutz haben hereinlegen lassen.

Nette, während sie Herrn Unbehaun liebenswürdig, aber stumm anlächelt, denkt auch etwas, was ihrer Intelligenz entspricht, nämlich: daß die Leihbibliothek des Städtchens noch aus der Biedermeierzeit stammen muß. Reden läßt sie Frau Amanda Moosengel, die denn auch mit deutlich hervorklingender Schadenfreude in der Stimme sagt, daß die sogenannte Gnädige die Nette sei. Nette Lutz, ihr neues Stubenmädchen mit aushilfsweisem Gästebedienen. Und daß sie, Frau Amanda, gerade fertig sei mit Schelten wegen des Aufzuges, in dem sich das Mädchen in den soliden „Hirschen" gewagt habe. Und daß sie und Moosengel — Frau Amanda pflegte ihren Gatten bei seinem Familiennamen zu nennen — bereits vor dem werten Herrn Unbehaun ebenfalls auf das Mädel hereingefallen wären und sie für eine reisende Gräfin gehalten hätten. Dieser Nichtsnutz von Mädel — sei heute schon zum zweiten Male mit Gnädige tituliert worden.

Und nachdem sie Herrn Unbehaun dies Zuckerbrot zum Anbeißen hingeworfen hatte, tat sie, was einer klugen Wirtin alle Ehre machte: sie nützte die Gelegenheit, Herrn Unbehaun ein ganz besonders gutes Weinchen anzupreisen, das Moosengel ganz besonders billig unter der Hand bezogen hatte. Und sie spielte aus, ihm Nette als Hebe vorzugaukeln, die ihm das seltene Tröpfchen mit Vergnügen kredenzen würde . . .

Nette dachte zwar, daß dies Vergnügen ihrerseits nicht allzu hoch einzuschätzen sei. Aber Stubenmädchen mit aushilfsweisem Gästebedienen, wenn sie klug waren, widersprachen nicht.

Herr Unbehaun seinerseits aber zog in Erwägung, daß, wenn er nicht wollte, daß morgen ganz Dingsda über sein kleines Abenteuer lachte, er auf den von Frau Amanda Moosengel offerierten Tropfen eingehen mußte . . .

Und so sagte er, daß diese kleine Nette, die wie ein Prinzeßchen ausschaue, ja eine ganz reizende Errungenschaft des „Hirschen" sei, und daß er, in der Aussicht von ihr bedient zu werden, nichts Besseres tun könne, als den besonderen Tropfen auf der Stelle zu probieren . . .

So kam es, daß Nette Lutz mit ihrem Erscheinen im „Hirschen" gleich Geld ins Haus brachte, was auf Frau Amanda so besänftigend wirkte, daß sie nicht wieder auf den Reservezopf zu sprechen kam. Wenn das Geschäft unter diesem neuen, etwas ausgefallenen Stubenmädchen nicht litt, sondern sich hob, so konnte ihr das nur recht sein, und jedes weitere Einschreiten erübrigte sich. Denn zuerst kamen die Geschäftsinteressen und erst hinterher die private Meinung.

Im Zeitraum von drei Tagen hatte das gesamte Städtchen Nette Lutz „entdeckt". Die Meinungen und die Gefühle über das Auftauchen dieses, na sagen wir mal „Ueber-Stubenmädchens", waren verschieden und gliederten sich in zwei Gruppen. In männliche Meinungen und Gefühle und in weibliche. Die männlichen waren sämtlich von Wohlwollen getragen und von einem leisen Schmunzeln begleitet — wenn es niemand sah, der Röcke anhatte. Die weiblichen aber verbreiteten eine Atmosphäre, die sengerig roch — als wenn die Hölle frisch angeheizt hätte. Weibliche Wesen, die in kleine Städtchen hineinschneien und so beschaffen sind, daß sie sich zu einer Konkurrenz für die Töchter der Stadt auswachsen könnten, müssen immer auf einen Kampf gegen Fegefeuer und zu Weißglut erhitzte Zangen gefaßt sein . . .

Aber Nette Lutz war kein Feigling. Der Kampf würde ihr Spaß machen. Und sie würde auch in der Lage sein, ihn lachend austragen zu können . . .

Der Tag, an dem sie die Einwohnerzahl von Dingsda um eine Ziffer höher schnellen ließ, war ein erster Mai.

Und bereits am dritten Mai war Frau Amanda Moosengel in der Lage, heimlich diesen ersten Mai preisen zu können, denn diese Nette Lutz, die sie um ein Haar vor den „Hirschen“ gesetzt hatte, erwies sich im „Hirschen“ als ein Honigtopf, um den selbst noch die ältesten Brummer schwirrten. Denn wer hatte sich heute, am dritten Mai, aufgerappelt und war in kamelhaarnen Schuhen zum Frühschoppen erschienen . . .? Der alte, neunundachtzigjährige Großvater Voß von gegenüber, der stets behauptete, mit dem „Kieken“ würde es immer schlechter. Das war ein glatter Schwindel. Denn er hatte sofort gewußt, als er sich auf die Theke zu bewegte, wo er hinzusteuern hatte. Mit der Sicherheit eines Lotsen, der sich in einem Gewässer genau auskannte, hatte er Kurs auf Nette zu genommen und später sogar den schmalen Schlitz für den Groscheneinwurf im Schokoladenautomaten, aus dem er Nette ein süßes Präsent machte — ohne Brille gefunden . . .

Nun, ihr konnte es schon recht sein, wenn Großvater Voß' Augen noch so gut waren, daß sie den Anzugspunkt im „Hirschen“ fanden. Ein Wirt lebte von den Gästen. Und wenn die Gäste komisch wirkten, so ging das dem Wirt einen Dreck an . . .

Flaue Zeiten am Tage wie sonst, wo Max, mit der über den Arm geschlagenen Serviette gegen die Wand gelehnt, an der Decke die Fliegen gezählt hatte, gab es jetzt im „Hirschen“ überhaupt nicht mehr.

Die Väter der Stadt, wenn sie zu den ungewohntesten Zeiten im „Hirschen“ erschienen, behaupteten, der Mai sei ein durstiger Monat, weil die Maiensonne mit ihrer ganz besonderen Kraft über das Lebendige alle Feuchtigkeit des menschlichen Körpers aufsaugte, und dieser menschliche Körper nun nach Auffüllung strebe. Was war natürlicher, als daß man diese Auffüllung im „Hirschen“ vornahm — trotz eines etwas giftigen Hinweises der Stadt- und Familienmütter, daß jedes Haus in Dingsda eine Wasserleitung habe, der man als treusorgender Familienvater angesichts der schlechten Zeiten von Rechts wegen den Vorzug geben müsse . . .

Die medizinische Auskunft von der notwendigen Auffüllung zuviel verbrauchter Feuchtigkeit, die sich die andern zunutze machten, stammte übrigens von dem Sanitätsrat Lautenschläger in Dingsda, der nun schon seit dreißig Jahren allhier die Leute auf Masern und sonstige vorkommende Fälle hin verarztete. Er war ein lustiger, alter Herr trotz seiner drei unverheirateten Töchter und des ständig in seinem Hause umgehenden Songs von dem Mägdelein, das ewig spann, dem die Träne rann und zu dem nie kam der Freiersmann. Vier sangen den Vers! Denn seine Frau, die gute Adelaide, stimmte kräftig klagend auch noch mit ein . . .

Der Sanitätsrat war der Meinung, daß ihm seit seiner Burschenzeit nicht wieder ein so hübsches Mädel begegnet sei, wie die Nette. Ein so munterer Käfer, der sich nach allen Richtungen hin drehen konnte und von einer erstaunlichen Schlagfertigkeit war. Oder — war man nur nichts mehr gewöhnt in Dingsda? War man verbauert, wie die großstädtischen Korpsbrüder das nannten . . .?

Was wohl erst der gute Middendorf sagen würde, wenn er vom Urlaub zurückkam . . .? Eigentlich war es eine Art Verrat an seiner Familie — seine Adelaide wenigstens würde es so auffassen —, wenn er Middendorf den erfreulichen Anblick der kastanienbraun gelockten Nette gönnte. Denn Adelaide hatte bereits über Curt Middendorf, seinen jungen Assistenzarzt, so halbwegs verfügt. Allerdings ohne dessen Wissen. Er für seinen Teil zweifelte auch stark das von Adelaide ohne weiteres angenommene Amen Dr. Middendorfs an, das erklingen sollte, wenn man ihm nach ein paar Jahren die sanitätsrätliche Praxis und als Draufgabe eine von Adelaides Töchtern anbot. Adelaides Töchter, weil sie alle nach der Mutter geraten waren; wer seine Frau, die gute Adelaide, kannte, wußte, was das bedeutete: einfachste Verpackung — keinerlei Ausstattung! Er hatte seine Adelaide auf die gleiche Art erworben, auf die eine seiner drei Mädel an Dr. Middendorf weggehen sollte. Nun, aber deswegen konnte Middendorf sich doch an der Nette freuen — so mal heimlich abends am Gartenzaun. Ohne schlechte Hintergedanken natürlich — aber dafür würde schon die Nette selbst aufpassen und es nicht über einen kleinen Spaß hinauskommen lassen. Und insofern fühlte sich Sanitätsrat Lautenschläger auch treulos gegenüber seiner Familie. Zu einer alten Burschenherrlichkeit, auf die doch jeder von ihnen später einmal mit Freuden zurückschauen wollte, gehörten auch hübsche Mädels. Das Heiraten später war dann wieder eine Sache für sich, die den Ernst des Lebens darstellte . . .

Noch verärgerter als über die eigenen Männer, die in dem ehemals zahmen, urplötzlich aber entarteten „Hirschen“ herumsaßen, und sich dort in einer notorisch armen Zeit der Völlerei ergaben, noch verärgerter war man auf die jungen Leute, auf die noch Freien, noch nicht zur Strecke gebrachten, noch zur Verlobung stehenden. Jede Familie des Städtchens, die Töchter hatte, fühlte sich im Besitz eines Loses. Und jede Familie hoffte auf einen Gewinn. Trotzdem wie bei allen Lotterien, so auch in Dingsda, die Gewinnchancen nur gering waren. Die Frau Apotheker Liebetreu hatte sich einmal die Mühe gemacht, auf statistisch genauer Unterlage die Gewinnchancen der Töchter der Stadt zu berechnen. Das Resultat, das die Frau Apotheker im Handarbeitskränzchen verkündete, war trostlos, geradezu niederschmetternd gewesen. Und es überhaupt noch zu verkünden, war eine glatte Niederträchtigkeit. Denn Liebetreus hatten keine Töchter. Nur einen Sohn. Und dieser Sohn ging nach den wissenschaftlich unwiderleglichen Feststellungen seiner Mutter durch die Straßen von Dingsda in der Haltung eines Cajus Julius Cäsar. Nur der Lorbeerkranz fehlte ihm noch. — Das Cäsarenlächeln hatte er schon.

Und mit dem verschwand er jeden Tag ein paarmal im „Hirschen“ . . .

Es lohnte sich wirklich nicht mehr, daß man sein gutes Geld in der Mohrenapotheke vergeudete! Daß man die Grete, die Marie, die Irmi, die Ruth, Ursel und Barbara zu den Liebtreus nach Lakritzen, Bayrischen Malzbonbons, Heftpflaster und sogar Rizinusöl schickte, trotzdem man des Apothekers Teufelsdreck gar nicht brauchte. Nur, um die lieben Töchter, die man zu vergeben hatte, in empfehlende Erinnerung zu bringen. Mochten die Liebetreus mit ihren Latwergen selig werden! Mochten sie sie sich aufs Butterbrot streichen! Man wollte ihnen jedenfalls einmal zeigen, was eine Baisse war . . .

(Fortsetzung folgt)

Aus der Praxis • Für die Praxis

Landwirtschaft im März

Wer heute auf der Höhe sein will, braucht eigentlich ein Lexikon. Da erscheinen von Zeit zu Zeit geheimnisvolle Zahlen in den Blättern, überschrieben: Indexziffer der Großhandelspreise. Das Rätsel läßt sich aber leicht lösen, diese Zahlen geben nur an, um wieviel teurer oder billiger bestimmt Erzeugnisse gegenüber der Vorkriegszeit sind. So werden gegenwärtig beispielsweise pflanzliche Nahrungsmittel mit etwa 101 bewertet, würden also um 1% teurer sein als im Jahre 1913; künstliche Düngemittel sind auf rund 70% der Vorkriegspreise gesunken, Schlachtvieh zählt leider auch nicht mehr, alle Viehérzeugnisse im Durchschnitt fast 109 usw. Man sage nicht, daß diese Zahlen bedeutungslos seien, denn sie entscheiden letzten Endes auch über das Soll und Haben jedes landwirtschaftlichen Betriebes. Wir können aus ihnen ersehen, welcher Betriebszweig Aufwendungen verträgt, welcher von vornherein unrentabel sein muß. Freilich ist bei jeder Kalkulation ein sehr wichtiger Umstand zu berücksichtigen, das ist die Zeit. Wollen wir Frühkartoffeln bauen, so sind die höheren Aufwendungen dafür nur berechtigt, wenn wir nicht erst auf dem Markt erscheinen, wenn klimatisch mehr begünstigte Ausländer den Rahm schon abgeschöpft haben. Ebenso wird der Preisindex für Milch oder Eier natürlich in demjenigen Augenblick sinken, wenn mit Beginn der Grünfutterzeit eine Ueberschwemmung des Marktes eintritt. Noch ist es nicht zu spät, über alle diese Fragen Klarheit zu gewinnen und die Frühjahrsarbeiten danach einzurichten. Die Saatkartoffeln für frühe Ware dürfen nicht im letzten Augenblick aus der kalten Miete genommen und alsbald aufs Feld gebracht werden. Die Felder erwärmen sich ohnehin langsam, so daß die Entwicklung der Saat zu lange Zeit gebrauchen würde. Bei gartenmäßigen Kulturen wird man natürlich auch besondere Aufwendungen, wie eine Stroh- oder Laubdecke einige Zeit nach dem Aufgang, nicht scheuen und trotzdem höhere Reineinnahmen erzielen können. Im Durchschnitt wird man wenigstens versuchen, durch warme Lagerung der Saatkartoffeln vor der Saat den Aufgang zu beschleunigen.

Es gibt aber noch mehr zu bedenken. Die Rauhfutterversorgung in diesem Winter war schwierig, bald beginnt aber die Grünfutterzeit. Es wäre verkehrt, das Vieh dann unbedenklich schwelgen zu lassen, damit es sich in der kalten Jahreszeit wieder durchhungern muß. Dann würde eine grenzenlose Verschwendung mit dem kostbaren Eiweiß getrieben werden. Es heißt also rechtzeitig Wiesen und Weiden mit Pflanzennährstoffen versorgen, ausdauernde Unkräuter beseitigen und auf den Weiden einen bestimmten Umtrieb mit kleinen Koppeln festzulegen. Nur frischmelke Kühe mit hohen Leistungen dürfen voll weiden, weil sie das Eiweiß für die Milch brauchen, alles andere Weidevieh kommt nur auf einige Stunden auf die Weide und erhält während der übrigen Zeit im Stall ausgleichendes, eiweißärmeres Futter, wie Hülsenfruchtstroh, Schnitzel, Heu usw. Was dann von den Koppeln nicht abgefressen wird, verfällt der Heuwerbung, um die Futterversorgung gleichmäßiger zu gestalten. Das ist besonders notwendig in bäuerlichen Betrieben mit starker Aufzucht. Gerade im Frühjahr treten dort oft Mangelerscheinungen infolge ungenügender Versorgung der Kälber auf, die sich in dürftigen Körperformen und schlechten Leistungen auswirken. Wird die Vollmilch schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit entzogen, so müssen die zum Wachstum unbedingt erforderlichen Stoffe in anderer Form zur Verfügung gestellt werden, Getreide allein genügt nicht. Auch die Geflügelhaltung verdient jetzt überall dort, wo sie Geldeinnahmen bringen soll, Aufmerksamkeit.

Obstpflanzung in windiger Lage

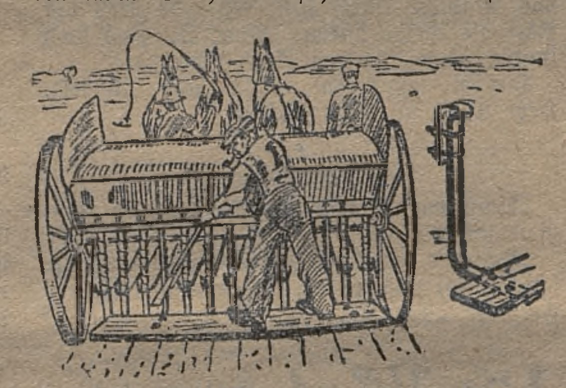
Eine ausgesprochene Windlage ist kein guter Standort für Obst. Beobachtungen haben gezeigt, daß Bäume dort weniger tragen als im Windschutz. Läßt sich nun auf dem gegebenen Gelände ein natürlicher Schutz vor dem Winde nicht finden, so kann eine Pflanzung von Kiefern, Pappeln oder Weiden dazu dienen.

In solchen Fällen muß man vor allem vermeiden, großfrüchtige Sorten zu pflanzen, da ihre Ernte leicht vor der Reife vom Winde abgeworfen würde. Auch wird es gut sein, mehr Wirtschaftssorten auszuwählen, da diese auch als Baum größeren Widerstand zu leisten vermögen. Bei der Pflanzung selbst ist in solcher Lage ein Baumpfahl nötig, Baumpfähle werden heute oft nicht gern verwendet, da man beobachtet hat, daß die jungen Stämme ohne Pfahl eher zum Erstarken kommen. In windiger Lage muß man sie jedoch als notwendiges Uebel hinnehmen.

Dipl.-Gartenbauinspektor Schieferdecker.

Vereinfachung der Drillarbeit

Es wird so langsam Zeit, die für die Frühjahrsbestellung notwendigen Maschinen und Geräte nachzusehen und etwa notwendige Instandsetzungen und Verbesserungen vorzunehmen. Viel zu wenig bekannt ist noch, daß das Drillen durch Anbringung einer einfachen Vorrichtung an der Drillmaschine wesentlich erleichtert werden kann. Es handelt sich um das Laufbrett



(Abbildung), auf dem der die Kontrolle sowie die Reinigung der Schare vornehmende Mann bei der Drillarbeit steht. Auf diese Weise wird das Tempo nicht durch den hinterher laufenden Mann, sondern einzig und allein durch die Leistungsfähigkeit der Zugtiere bestimmt. Man kann auf diese Weise die Drilleistung wesentlich erhöhen. Die Anbringung des Laufbrettes ist verhältnismäßig einfach. Die näheren Einzelheiten sind aus der Abbildung ersichtlich.

Ing. G.

Was muß bei der Brut beachtet werden?

Der Erfolg der Kückenaufzucht hängt nicht nur von der Fütterung und Pflege der Kücken ab, sondern auch sehr weitgehend von der richtigen Durchführung der Brut. Zunächst ist die Auswahl der Bruteier von großer Bedeutung; diese dürfen nicht älter als 10—12 Tage sein, wenn die Brutfähigkeit auch bis zu vier Wochen erhalten bleibt. Bei der Auswahl achte man darauf, daß die Eier normal geformt und möglichst gleich groß sind. Die Aufbewahrung hat vorsichtig und frostfrei zu erfolgen, auch Erschütterungen müssen vermieden werden. Zweckmäßig ist es, die Eier vor der Brut regelmäßig zu wenden, damit der Eidotter nicht an der Schale festklebt. Häufig hört man die Frage, ob man aus äußeren Anzeichen des Eies die Befruchtung ersehen kann. Das ist jedoch leider nicht der Fall, ebenso wie es unmöglich ist, das Geschlecht des zukünftigen Kückens aus dem Ei zu ersehen. Vor der Durchführung der Brut werden die Eier durchleuchtet, insbesondere achte man darauf, daß die am stumpfen Eiende befindliche Luftblase noch kaum wahrnehmbar ist. Die normale Brutdauer beträgt bei Hühnern 20—21 Tage. Einer Henne kann man je nach Größe 10—12 Eier unterlegen. Vielfach ist es üblich, zunächst Porzellaneier zu nehmen, um die Brutwilligkeit der Henne zu prüfen. Als Nest nimmt man Brutkörbe oder gebrauchte Kisten, die natürlich peinlichst sauber sein müssen. Vielfach hat es sich bewährt, als Unterlage ein Stück Rasen zu nehmen, worauf das eigentliche Nest errichtet wird. Wichtig ist, daß die Glucke regelmäßig Futter und Wasser zu sich nimmt. Für regelmäßiges Wenden und Verlegen der Eier sorgt die Glucke selbst. Ratsam ist das sogenannte Schieren der Eier, das am 6. bis 7. Tage und dann nochmals etwa am 14. Bruttage dadurch vorgenommen wird, daß man die Eier in einem verdunkelten Raum gegen helles Licht hält. Bei normaler Entwicklung des Kückens kann man am 6. bis 7. Tage bereits einen Rückenstreifen und von diesem ausgehend feine Blutgefäße erkennen. Nach etwa 14 Bruttagen sehen normal entwickelte Eier fast völlig dunkel aus. Wenn die Keime dagegen abgestorben sind, sieht man in der Mitte einen dunklen Kern, der ringsum von einer helleren Masse umgeben ist. — Die Verwendung einer Brutmaschine wird sich im allgemeinen nur lohnen, wenn man einen größeren Kückenbedarf von etwa 80—100 Stück hat.

Pollo.

Kartoffelversand bei Frost?

Vielfach wird die Frage gestellt, ob man auch bei starkem Frost Kartoffeln auf weitere Strecken verschicken kann. Landwirt M. Krause teilt in Nr. 3 der „Deutschen Landwirtschaftlichen Presse" seine in dieser Hinsicht in Rußland gemachten Erfahrungen mit. Danach ist die Entnahme aus den Mieten sowie der Versand auf weite Entfernungen ohne weiteres möglich, wenn man folgendermaßen vorgeht: Die Miete wird an einer windgeschützten Stelle geöffnet, den Raum vor der Oeffnung umstellt man mit Kleereutern, die mit leeren Säcken behängt werden. Auf diese Weise erreicht man einen verhältnismäßig geschützten und warmen Arbeitsplatz. Auf den Schlitten oder Wagen legt man zunächst eine dicke Strohschicht, darauf kommen die Kartoffelsäcke, dann wieder Stroh und schließlich als obere Bedeckung eine Filzdecke. Die gleiche Art der Verpackung ist im Eisenbahnwagen notwendig, also Stroh, Kartoffeln, Stroh, Filzdecke. Da Filz bei uns im allgemeinen zu teuer sein dürfte, schlägt M. Krause stattdessen die Verwendung von Strohdecken vor, die man in der Art von Strohmatten, wie sie zum Bedecken der Mistbeetfenster gebraucht werden, leicht selbst herstellen kann. Diese Matten werden beiderseits in grobe Sackleinwand eingenäht.



Lies und Lach'!





Einkauf „en gros".

„Was kosten die Aepfel?"
„20 Pfennig das Pfund."
„Wiegen Sie mir, bitte, zwei Stück ab!"
„Nanu, Sie kriegen wohl Gäste, Fräulein?"

*

Gutmütig

„Bis zum Bahnhof ist's noch 'ne Stunde; warum hast du dem Touristen gesagt, bloß zehn Minuten?"

„Ach, er war so nett zu mir und schien auch sehr müde zu sein!"

*

Albert Knüpfel und Lina Sommerfeld wollen heiraten. Aber das ist nicht so einfach in ihrem Falle, denn Lina hat bis vor kurzem in Pommerellen gewohnt, und Albert, der sich jetzt selbständig machen wird, ist als Vertreter eines deutschen Hauses in Amsterdam ansässig gewesen. Da gibt es vor dem Aufgebot allerlei Schreibereien und Schwierigkeiten.

Lina jammert: „Schrecklich, wie umständlich das ist, bis wir heiraten können!"

„Ekelhaft!" sagt Albert Knüpfel. „Einmal und nicht wieder!"

August Bullack hat kein Bankkonto, aber seine Gattin hat ein recht blühendes. Auf dieses Konto zahlt Bullack 6000 Zloty ein. Zwölf Fünfhundertzlotyscheine legt er dem Kassierer hin.

Die Scheine sind echt, sie sind gut. Aber sie sehen nicht gut aus. Der Kassierer wundert sich über die Scheine, er wischt daran herum. „Was ist denn mit den Scheinen los. Womit sind die denn beschmiert gewesen?"

Bullack lächelt vertraulich. „Erbssuppe! Sie haben in 'ner Suppenterrine gelegen."

„In 'ner Suppenterrine! Wie ist denn das möglich?"

Jetzt grinst Bullack. „Kann passieren! Grade, wie ich beim Mittagessen saß, kam der Gerichtsvollzieher."

*

Der älteste Einwohner

„Und ist das eine Axt da an der Wand?" fragte der Interviewer den Neunzigjährigen.

„Ja," sagte der Jubilar, „das ist eine Axt. Ich kaufte sie mir, als ich in die Lehre kam. Jetzt ist sie fünfundsiebzig Jahre alt!"

„Ach.. und man könnte meinen, sie sei ganz neu!"

„Ja, sie hat nur dreimal ein neues Messer und zweimal einen neuen Stiel bekommen — aber sonst ist sie noch genau so wie damals!"

*

Achtung vor dem Vorgesetzten

Huschel war zu seinem Chef geladen. Als dritter Mann zu einem Terzett. Der Chef spielt Geige, die Chefin Cello und Huschel das Klavier. Nach fünf Minuten ließ der Chef die Geige sinken: „Aber Sie sind doch immer einen ganzen Takt hinterher!"

Huschel schüchtern: „Nur aus Respekt, Herr Chef, nur aus Respekt."

*

Ehrenmänner

„Anonyme Briefe zu schreiben ist eine Gemeinheit!"

„Du hast recht! Wenn ich einen absende, schreibe ich immer den Namen eines meiner Freunde darunter!"



Der Junggeselle: „Wenn ich bloß wüßte, wo ich mein Kochbuch habe."

*

„Was bedeutet der Knoten in deinem Taschentuch?"

„Den hat meine Frau hineingeknotet, damit ich nicht vergesse, einen Brief zu besorgen."

„Hast du ihn denn besorgt?"

„Nein."

„Warum denn nicht?"

„Sie hat vergessen, ihn mir mitzugeben."

*

Überführt.

„Finkensieb, oh, das ist ein ganz gewaltiger Aufschneider", sagt Pfannes am Stammtisch.

„So lange, wie ich ihn kenne, habe ich aber davon noch nichts bemerkt", wirft Knorz ein.

„Na, höre mal, aber so was. Ist das etwa nicht aufgeschnitten, wenn er bei jeder Gelegenheit sagt: ‚Als ich in Amerika war.' Na, ich war wirklich vier Jahre drüben, aber wen ich nicht gesehen habe, das war Finkensieb."

Schlupp der böse Hund

bringt seinen ahnungslosen Herrn in große Verlegenheit



Herr Müller geht mit seinem Hund.
Da hängen Würste, dick und rund.
Es holt der Schlupp sich, gar nicht bange,
Geschwinde eine von der Stange.



Müller hört hinter sich das Schnaufen,
Er sieht den grimmigen Meister laufen,
Und weil er denkt, der ist verrückt,
Ist er voll Schrecken ausgerückt.



Herr Müller weiß nicht, was geschehen.
Er hat den Diebstahl nicht gesehen.
Der Fleischer aber folgt in Eile,
Dem Räuber nach mit seinem Beile



Zum Schluß ein Sipo unverzagt
Dem Fleischer an den Kragen packt
Herr Müller schnappt nach Luft — o Graus,
Der Schlupp sieht gänzlich harmlos aus.

Umschau im Lande

Kattowitz

Selbstmordversuch einer Kattowitzerin in Krakau

In Krakau stürzte sich in selbstmörderischer Absicht von der Dritten Brücke eine unbekannte Frau in die Weichsel. Ein Passant, der den Vorfall bemerkte, alarmierte sofort die Rettungsbereitschaft, welche die Lebensmüde bewusstlos aus dem Fluss zog und sie ins Spital einlieferte. Man stellte dort fest, dass es sich um die 20jährige Karoline Pazdau aus Kattowitz handelte, die infolge ihrer wirtschaftlichen Notlage Selbstmord verüben wollte.

Einbrecher in der Kanzlei des Appellationsgerichtes

Ein frecher Einbruch wurde in Kattowitz verübt, und zwar hatten es die Täter auf die Kasse des Appellationsgerichtes, das sich am Freiheitsplatz befindet, abgesehen. Die Einbrecher kletterten durch ein Parterrefenster, dessen Scheiben sie zertrümmert hatten, in das Gebäude, drangen dann in die im ersten Stock befindliche Kanzlei ein und machten sich über die Kasse her. Wenn sie gehofft hatten, grosse Beute zu machen, so wurden sie enttäuscht, denn in der Kasse befanden sich lediglich 42 zł. Die Täter konnten wieder verschwinden, ohne bemerkt zu werden.

Vier Selbstmordversuche an einem Tage

Eine traurige Bestätigung für die Not, die auf so vielen hier von uns lastet, geben vier Fälle von Selbstmordversuchen, die sich an einem einzigen Tage in Oberschlesien ereigneten.

In Kattowitz versuchte am Freitag die bei einer Familie auf der Wandy beschäftigte 25 Jahre alte Emilie Hajduczek sich das Leben zu nehmen, indem sie den Gashahn in ihrem Zimmer aufdrehte. Sie wurde rechtzeitig aufgefunden und ins städtische Spital gebracht. Ein zweiter Selbstmordversuch ereignete sich in Königshütte. Im Korridor einer Gastwirtschaft auf der Bytomska trank der 27jährige Alfred Koszady Salzsäure und wurde in hoffnungslosem Zustand ins Krankenhaus gebracht. Auf der Eisenbahnstrecke Murcki—Pless warf sich der erst 19jährige Bernhard Zdziebło vor einen Zug und wurde auf der Stelle getötet. Auf dem Boden seines Hauses in Neu-Berun erhängte sich der Landwirt Vinzenz Jagoda.

Aufgefundene Frauenleiche

Auf der ulica Konopnicka in Kattowitz wurde eine Frauenleiche aufgefunden. Mittels Auto der Rettungsbereitschaft wurde die Tote nach der Leichenhalle des städtischen Spitals geschafft. Bei der Leiche wurden Personalausweise vorgefunden, aus denen zu entnehmen ist, dass es sich um eine gewisse Marie Wytrak handelt. Es steht jedoch noch nicht fest, ob es sich hier um einen Selbstmord oder Unglücksfall handelt.

Sodow

Von wildgewordenem Stier getötet

Auf dem Hofe des Rittergutsbesitzers Oekonomierat Kuba in Sodow ereignete sich ein entsetzlicher Vorfall. Man wollte das Gewicht eines Stieres feststellen, und der Sohn des Besitzers liess das Tier, das mit einem Nasenring versehen war, nach der Waage führen. Kuba ging mit seiner Frau hinter dem Stier her. Plötzlich wurde das Tier wild, riss sich los, wobei ihm der Ring aus der Nase gerissen wurde. Der Stier stürzte sich auf den überraschten Kuba, den er auf die Hörner nahm und dann zu Boden warf. K. blieb mit gebrochenen Rippen und gebrochenen Beinen besinnungslos liegen. Der Verletzte wurde in einem Sanitätsauto nach Beuthen gebracht, wo er seinen schweren Verletzungen erlag.

Radzionkau

Beim Kohlesammeln erschlagen

Auf den Kohlenhalden bei Radzionkau verunglückte der 28 Jahre alte Johann Scholtyssek beim Sammeln von Kohlen tödlich. Zu einem Block zusammengefrorene Schlacke löst sich plötzlich und stürzte auf den Mann. Er erlitt so schwere Verletzungen, dass er wenige Stunden später im Krankenhaus verstarb.

Naklo

Arbeitslose überfallen einen Kohlenzug

In der Nähe des Bahnhofes Naklo bei Tarnowitz wurde ein in Richtung nach Tarnowitz fahrender Kohlenzug von etwa 20 Arbeitslosen überfallen. Da der Aufforderung des Kohlenwächters, die Waggons zu verlassen, nicht Folge geleistet wurde und auch ein Schreckschuss nicht die erwünschte Wirkung hatte, gab der Beamte einen Schuss auf die Menge ab. Erst als der 19jährige Anton Schittek, der getroffen wurde, mit einem Aufschrei zusammenbrach, ergriffen die übrigen Kohlendiebe die Flucht. Der Verletzte wurde ins Krankenhaus in Tarnowitz eingeliefert.

Siemianowitz

Beim Einfahren in den Notschacht verunglückt

Ein schwerer Unfall ereignete sich wieder in einem Notschacht in der Nähe des Alfredschachtes. Als der 32jährige Arbeitslose Johann Piskosch, wohnhaft Michalkowitz, ul. Ligonja 22, an einem Seil hinuntergelassen wurde, brach plötzlich die Haspel und er stürzte in den etwa 20 Meter tiefen Schacht hinunter. Er erlitt schwere Verletzungen und wurde in das Siemianowitzer Knappschaftslazarett eingeliefert. — Auf Kunigundehütte in Zawodzie ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Der Arbeiter Heinrich Krolik, der mit dem Umrangieren von Kippwagen beschäftigt war, geriet mit der rechten Hand zwischen zwei Puffer, wodurch ihm die Hand und ein Teil des Armes zerquetscht wurden. Mit dem Auto der Rettungsbereitschaft wurde der Verunglückte nach dem Barmherzigen Brüderkloster in Bogutschütz-Nord überführt.

Michalkowitz

Selbstmord oder Unglücksfall?

Auf der Strecke Michalkowitz—Siemianowitz wurde der Erwerbslose Radomski aus Bittkow von einem Personenzuge überfahren und getötet. Ueber die näheren Umstände ist noch keine einheitliche Meldung vorhanden. Dem einen Gerücht zufolge hatte Radomski mit einem Kollegen, durch die lange Arbeitslosigkeit dazu getrieben, den Entschluss gefasst, Selbstmord zu begehen. Der Lokomotivführer bemerkte beide und hielt den Zug an, doch war es bereits zu spät. Radomski war von einem Puffer der Schädel zertrümmert worden, so dass der Tod auf der Stelle eingetreten war. Sein Kollege blieb unverletzt und flüchtete, als man ihn legitimieren wollte.

Nach einer anderen Meldung wollte Radomski auf einen fahrenden Kohlenzug springen, um Kohle hinunterzuwerfen. Dabei geriet er unter die Räder und wurde getötet. Die polizeilichen Untersuchungen dürften den Fall bald aufgeklärt haben.

Eintrachthütte

26 Meter tief in den Notschacht gestürzt

Bei den Notschächten in der Nähe von Eintrachthütte ereignete sich ein Unfall, der für den betroffenen Arbeitslosen aber noch sehr gut ablief. Der Erich Emerling aus Königshütte war damit beschäftigt, Notschachtkohle auf ein Fuhrwerk zu laden. Dabei glitt er auf dem nassen Boden aus und stürzte 26 Meter tief in einen Notschacht hinab. Man ging wohl sofort an die Rettungsarbeiten, glaubte aber im Ernst nicht daran, Emerling noch lebend bergen zu können. Um so grösser war die Freude, als es sich herausstellte, dass der Verunglückte nicht nur lebte, sondern sogar mit verhältnismässig leichten Verletzungen davongekommen war. Er hatte lediglich einen Bruch des rechten Beines und einige Rippenbrüche erlitten. Emerling wurde ins Schwientochlowitzer Krankenhaus überführt.

Kostuchna

Arbeitsloser tödlich verunglückt

Auf dem Notschachtgelände bei Kostuchna ereignete sich ein Unglücksfall, der den Tod eines jungen Menschen zur Folge hatte. Der 17jährige Roman Smilowski hielt sich auf dem erwähnten Gelände auf, um dort geförderte Kohle zu bewachen. Plötzlich stürzte er aus Unachtsamkeit in einen Schacht, und obwohl sofort nach dem Verunglückten gesucht wurde, gelang es bis jetzt nicht, diesen zu bergen. Smilowski muss den Tod auf der Stelle erlitten haben, da die Schächte auf diesem Gelände eine beträchtliche Tiefe und obendrein noch in ihrem Innern giftige Gase aufweisen.

Scharley

Bandenschmuggel an der Grenze

Polnische Zollbeamte bemerkten, wie eine Schmugglerbande von etwa zwanzig Personen die grüne Grenze bei Scharley zu überschreiten versuchte. Als die Schmuggler auf die Halterufe der Beamten flohen, machten diese von ihrer Waffe Gebrauch, ohne jedoch jemanden zu treffen. Bei der weiteren Verfolgung gelang es dann schliesslich, 19 Schmuggler zu stellen und festzunehmen. Es wurden fünf Zentner Apfelsinen, 30 Liter Spiritus u. a. m. beschlagnahmt.

Knurow

Personenzug-Lokomotive durch Steinwürfe gebrauchsunfähig gemacht

Der durch unbekannte junge Burschen in Knurow, Gieraltowitz usw. seit einiger Zeit geübte Unfug, Personenzüge mit Steinen zu bewerfen, nimmt kein Ende. Erst vor kurzem war ein solcher Fall zu verzeichnen, der sogar eine Verkehrsstörung zur Folge hatte. Der fahrplanmässige Personenzug auf der Strecke Loslau—Idaweiche wurde abends nach 11 Uhr, als er die Brücke kurz vor Gieraltowitz passierte, mit Steinen beworfen, wobei die Täter Steine von einem Gewicht bis 20 Pfund von der Brücke herab auf den Zug schleuderten. Ein Wagen 4. Klasse wurde schwer beschädigt und die Lokomotive des Zuges so zugerichtet, dass sie sich als gebrauchsunfähig herausstellte und in Gieraltowitz ausgewechselt werden musste.

Neuheiduk

Kabeldiebe verursachen Kurzschluß

In der Nähe des stillgelegten Piastschachtes in Neuheiduk gruben Kabeldiebe ein sechs Meter langes Stück Kupferkabel aus dem Boden, das sie mit Bohrer und Meissel abtrennten. Dabei beschädigten sie auch das daneben liegende Kabel von 6000 Volt Spannung, das Bismarckhütte und Neuheiduk mit elektrischer Energie versorgt. Die Folge war ein Kurzschluss, der für kurze Zeit die Versorgung der beiden Orte mit Strom unterbrach. Bei der Arbeit, die für die Diebe lebensgefährlich war, müssen die Täter Verbrennungen an den Händen erlitten und besondere Werkzeuge verwendet haben. Die Störung konnte nach kurzer Zeit behoben werden, doch beträgt der Schaden, den die Oberschlesischen Elektrizitätswerke dadurch erlitten haben, mehr als 400 Złoty.

Dzieckowitz

Ein neuer Betrügertrick

Auf einen gerissenen Gaunertrick ist der Dzieckowitzer Dorfschmiedemeister hineingefallen. Bei ihm erschien ein Mann, der erklärte, dass in der Birkenthaler Porzellanfabrik ein Schmied benötigt werde, der allerdings eigenes Werkzeug haben müsse. Da der Schmied selbst krank war, schickte er einen Vertreter mit dem Fremden. Unterwegs machte der Fremde diesen aufmerksam, dass noch einige Schrauben fehlten, worauf der Geselle umkehrte, um sie zu holen. Als er zurückkam, war der Fremde und mit ihm das zurückgelassene Werkzeug verschwunden.

Was in der Welt geschah

Französische Ehrung für eine deutsche Rettungsbootbesatzung

Die Rettungsbootbesatzung des Hapag-Motorschiffes „Ruhr“, die sich im Januar des vergangenen Jahres in erfolgreicher Weise an dem Hilfswerk bei der Brandkatastrophe des französischen Passagierdampfers „L'Atlantique“ beteiligt hat, ist jetzt vom Ministerium der französischen Handelsmarine durch die Verleihung der französischen Rettungsmedaille und der dazugehörigen Urkunde ausgezeichnet worden. Die Ueberreichung der Medaillen erfolgte durch den französischen Generalkonsul in Hamburg.

Neun amerikanische Studenten durch Kohlenoxyd getötet

In einem zum Dartmouth College gehörenden Wohngebäude wurden neun Studenten durch Kohlenoxydgase vergiftet tot aufgefunden. Wie festgestellt wurde, ist das Unglück auf das Undichtwerden eines Heizungsrohres zurückzuführen.

*

Bestialischer Ueberfall

Ein bestialischer Ueberfall wurde in dem Tor des Hauses Wawelska-Straße 3 in Lodz verübt. Als der 40jährige Maurer Stanislaw Zielinski in das Haus hineingehen wollte, fielen drei unbekannte Männer über ihn her, die ihm die Augen ausstachen und den Unterleib zerschnitten. Zielinski wurde in hoffnungslosem Zustande in das Krankenhaus eingeliefert, während die Täter entfliehen konnten.

*

400 Fischer auf einer Eisscholle ins Meer getrieben

Vom Ufer des Kaspischen Meeres löste sich eine riesige Eisscholle, auf der sich 400 Fischer mit 190 Pferden befanden. Die Eisscholle wurde in das Meer hinausgetrieben. Als das Unglück bekannt wurde, wurde ein Flugzeug entsandt, das Lebensmittel und Arzeneien abgeworfen hat. Das Flugzeug begleitet die Scholle und weist den Eisbrechern, die zur Hilfe geeilt sind, den Weg.

*

Schweres Straßenbahnunglück in Spezia

In Spezia (Norditalien) stießen 2 Straßenbahnzüge mit über 100 Fahrgästen infolge falscher Weichenstellung zusammen. Die Vorderplattformen der Triebwagen wurden völlig ineinandergeschoben. Der Führer des einen Wagens wurde schwer verletzt; der andere konnte sich durch Abspringen retten. 22 Personen erlitten mehr oder weniger schwere Verletzungen.

*

Unwetter in Nordamerika

Das Unwetter der letzten Tage hat bisher im Gebiet der Vereinigten Staaten insgesamt 41 Todesopfer gefordert. Man befürchtet aber, daß sich die Zahl noch weiter erhöhen wird. Das ganze Land von der Atlantischen Küste bis zu den Rocky Mountains liegt unter einer Schneedecke. Ueber New York und seine Umgebung wütet ein Schneesturm, der seit Sonntag abend mit ziemlich unverminderter Stärke anhält. In den Straßen New Yorks ist der Verkehr zum großen Teil lahmgelegt, während er in der Umgebung fast völlig daniederliegt. Der Schiffsverkehr im New-Yorker Hafen ruht vollkommen. Nur wenige Boote halten einen beschränkten Dienst aufrecht. Der gesamte Flugverkehr im ganzen Lande, die Militärflugfahrt wie auch die zivile, ist eingestellt worden. An vielen Stellen ruht auch der Verkehr der Ueberlandomnibusse.

*

Sechzigjährige prügelt zwei Banditen zur Wohnung hinaus

Aus Dluzec bei Wolbrom wird von der Heldentat einer Sechzigjährigen bei der Abwehr eines Banditenüberfalls berichtet. Vor das Haus des 73jährigen Knapp und seiner 60jährigen Frau waren zwei Banditen erschienen und forderten Einlaß, der ihnen jedoch von der Frau verwehrt wurde. Die Banditen stiegen darauf durchs Fenster in die Stube. Der eine hielt mit einem Gummiknüppel den alten Knapp in Schach — der andere forderte mit vorgestrecktem Gewehr von der Frau die Herausgabe des Geldes. Es gelang ihr indessen, sich der Waffe zu bemächtigen, womit sie so kräftig die beiden Banditen bearbeitete, daß diese nach kurzer Gegenwehr schleunigst die Flucht durch das offene Fenster ergriffen.

*

Die Akropolis in Gefahr

Die Akropolis von Athen, die Tempelstadt mit den unschätzbaren Kulturdenkmälern, ist in höchster Gefahr. In einer der letzten Nächte, während eines heftigen Sturmes ist ein riesiger Felsblock von der Nordseite des felsigen Fundamentes abgestürzt und den Berg hinabgerollt. Schon die erste flüchtige Untersuchung der Ursache des Felsabsturzes ergab, daß der ganze Felsen, auf dem die Akropolis errichtet ist, auseinanderzubrechen droht. Die Behörden ernannten sofort eine Kommission von Sachverständigen, die in mehrwöchiger Arbeit einen genauen Plan der Beschädigungen entwarfen. Dieser Plan und der Bericht der Kommission wurde jetzt dem Minister für öffentliche Instruktion übergeben.

Aus dem Bericht geht hervor, daß sich in den Felsenrissen Regenwasser angesammelt hat, das den Kalkstein an verschiedenen Stellen vollständig zerfraß. Mit weiteren Felsabstürzen müsse jeden Augenblick gerechnet werden. Es besteht die Gefahr, daß die Mauern der Akropolis vollkommen unterminiert sind.

Da die Gefahr außerordentlich groß ist, daß die gesamte Akropolis einstürzt, wird sich die griechische Regierung sehr rasch entschließen müssen, namhafte Summen für die Ausbesserungsarbeiten bereitzustellen.

*

Norwegischer Dampfer vor Hela gesunken

An der Küste von Hela zwischen Heisterneſt und Kupferfeld, etwa 2½ Seemeilen vom Lande entfernt, wurde das Wrack des norwegischen Dampfers „Hardy“ aufgefunden. Das Schiff, ein 1200-Tonner, war mit 1000 Tonnen Kohle von Gdingen nach Irland unterwegs und wurde seit dem 7. Februar vermißt. Es besteht nunmehr kein Zweifel, daß der Dampfer in den schweren Stürmen, die um den 7. Februar über der Ostsee tobten, mit seiner aus 12 Mann bestehenden Mannschaft untergegangen ist.

*

Schweres Eisenbahnunglück in Spanien

Wie Havas aus Sevilla berichtet, ist bei Villanueva de la Reina in der Provinz Cordoba ein Sonderzug, in dem sich 1900 Zuschauer der am Sonntag in Madrid veranstalteten Fußballwettspiele auf der Heimreise befanden, mit dem D-Zug Madrid—Sevilla zusammengestoßen. Nach den ersten Meldungen soll die Zahl der Toten 5, die der Verletzten 100 betragen. Man befürchtet aber, daß sich die Zahl der Opfer noch erhöhen wird.

*

Acht Tote bei einem Flugzeugunglück

Ein Passagierflugzeug, das von Rocksprings nach Salt Lake City (Amerika) abgeflogen und überfällig war, ist im Schneesturm im Parley-Tal etwa 50 Kilometer östlich von Salt Lake City abgestürzt. Alle Insassen, fünf Passagiere und drei Piloten, wurden getötet. Das Flugzeug wurde, in einer Baumkrone hängend, völlig verschneit und ver-

Pech . . .

Von Fr. von Falkenberg.

„Petri Heil“. — „Endlich sieht man Dich wieder!“ rief ich meinen alten Freund Fredenberg an, der andächtig das Schaufenster eines Spezialgeschäftes für Fischereisport betrachtete. — „Ich denke, Du steckst noch in Böhmen oder im Balkan und ärgerst dort die Fische an!“ — „Ja, so hatte ich es auch vor, aber man hat mir in die Suppe gespuckt, und nun habe ich keine Lust mehr,“ entgegnete er. — „Alter Fischkiller, was ist Dir denn über den Weg gelaufen?“ Fredenberg lachte etwas gezwungen und begann zu erzählen:

„Eigentlich eine komische Geschichte, die nur einem Pechvogel wie mir passieren kann. — Also ich war in Böhmen beim alten Grafen Buhna. Brillant besetzte Forellenbäche, ebenso brillante Weine und Zigarren, schlemmerhaftes Essen. Der Graf ist ein witziger, geistreicher Erzähler, aber ein geradezu fanatischer Weiberfeind. Nicht einmal die weiblichen Schloßdienstboten dürfen sich vor ihm sehen lassen. Du weißt, ich Unglücksmensch kann morgens meist schlecht schlafen, denn ich bin gewohnt, oft schon im Morgengrauen hinter den Fischen herzusein. Unglücklicherweise ist das gräfliche Schloß mit der Seite, an der mein Zimmer lag, in den großen Karpfenteich hineingebaut. Also am zweiten Tage meiner Ankunft habe ich mich schon früh lange schlaflos im Bette herumgewälzt, stehe schließlich auf und sehe zum Fenster heraus. Dicht unter meinem Fenster tummeln sich einige Karpfen und ich kann der Versuchung nicht widerstehen, mir einen feisten Kerl heraufzuangeln. Gerade habe ich ihn durchs Fenster hereingeholt, da höre ich den Grafen auf dem Korridor vor meiner Tür mit dem Diener sprechen und habe knapp noch Zeit, die Angelschnur durchzureißen, den Angelstock hinter den Schrank zu verstecken, den Karpfen in mein Bett zu werfen und schnell die Decke darüber zu breiten, denn bei dieser Wildfischerei wollte ich mich doch nicht gern erwischen lassen. Da klopft es schon, und der Graf tritt ein. — Das ist schön, daß Sie schon auf sind, begrüßt er mich. — Ich wollte Sie bitten, mich in einer Stunde ins Revier zu begleiten. Ich schicke Ihnen heut gleich das Frühstück aufs Zimmer. Der Graf wendet sich zum Gehen, und ich will schon erleichtert aufatmen. Da dreht er sich nochmals in der Tür um, offenbar um noch etwas zu sagen, und gerade da findet es mein Karpfen für angebracht, sich unter der Bettdecke zu wälzen. Das Gesicht des Grafen erstarrt. Er reißt die Tür auf und zornig ruft er dem draußen wartenden Diener zu: „Heinrich, bringen Sie nicht ein Frühstück, sondern zwei zu Herrn v. Fredenberg auf das Zimmer!“ und krachend fällt die Tür hinter ihm ins Schloß.

Wenige Minuten darauf erschien Heinrich und stellte mir, ohne eine Miene zu verziehen, das Frühstück mit 2 Tassen, 2 Bestecken usw. auf den Tisch. Mir schien, als ob er verstohlen dabei nach meinem Bette herüberschielte. Da regte sich aber nichts, denn ich hatte den Karpfen bereits wieder in den Teich zurückgeworfen, in dem er sich schnell mit etwas Zahnschmerzen behaftet wieder erholt hatte und fortgeschwommen war . . .“

„Na, hast Du denn die Geschichte nicht schnell aufgeklärt?“ fragte ich Fredenberg. — „Selbstverständlich so schnell wie möglich!“ „Und was hat der alte Herr dazu gesagt?“ „Er hat etwas boshaft lächelnd erwidert, ich darf ja natürlich nicht an Ihrer Erzählung zweifeln, aber es ist mir doch lieber, wenn Sie keine „Karpfen“ in Ihrem Bett haben!“



Die Krönung König Leopolds III. von Belgien

Der König verläßt nach der Eidesleistung mit der gesamten belgischen Generalität das Parlamentsgebäude in Brüssel, um sich nach dem Stadtschloß zu begeben

eist aufgefunden. Es steht noch nicht fest, ob die Flugzeuginsassen beim Absturz getötet wurden oder ob sie, zwischen den Trümmern des Apparates eingeklemmt, erfroren sind.

Als Ursache des Flugzeugunglücks nimmt man an, daß der Führer in dem heftigen Schneesturm, der über Salt Lake City und in den Bergen tobte, die Sicht verloren hat und in zu geringer Höhe geflogen ist.

*

Der Niagara-Fall eingefroren

Die Folgen des verheerenden Blizzard, der mehrere Tage lang weite Strecken Nordamerikas heimsuchte, sind noch immer nicht überwunden. Noch immer liegen weite Strecken in tiefstem Schnee, und viele Straßen und Eisenbahnlinien müssen erst freigeschaufelt werden, ehe sie wieder benutzbar sind. Die Zahl der Todesfälle beläuft sich bis jetzt auf 25. Selbst in New York macht sich bereits ein Mangel an Brot, Milch und Fleisch fühlbar, da die Lebensmittel vom Lande nicht mehr herankommen. Noch weit schlimmer sieht es in den Dörfern von Long Island aus, die sämtlich im Schnee begraben liegen.

Die Kälte ist so groß, daß sogar der Niagara-Fall eingefroren ist, was äußerst selten vorkommt. Der Fall bietet mit seinen langen kristallenen Eiszapfen einen herrlichen Anblick. Die Leute, die gewohnt sind, das ununterbrochene Brausen des Wassers zu vernehmen, erklären, es berühre sie höchst eigenartig, den majestätischen Katarakt nicht einmal mehr murmeln zu hören.

*

Eine entgangene Millionen-Erbschaft

Vor mehreren Jahren ging durch die Presse die Nachricht, daß für eine Millionen-Erbschaft in den Vereinigten Staaten die Erben gesucht würden. Die Erblasserin, ein Fräulein Wendel, stammte von deutschen Auswanderern, die zuletzt in Hamburg gelebt haben sollten. Natürlich fanden sich sofort Betrüger, die behaupteten, erbberechtigt zu sein und auf die Ansprüche hin Geld zu erschwindeln versuchten, oder die in Amerika die Erbansprüche zu verfechten bereit waren und Vorschüsse ergattern wollten. Es meldeten sich aus Deutschland, besonders aus der Eifel, dem Oberbergischen, aus Essen und aus Wuppertal zahlreiche Verwandte, denn die Wandels waren eine kinderreiche Familie.

Auf eine Anfrage hat das Deutsche General-Konsulat in New York von der Wendelschen Erbschaft, die viele Millionen, besonders in Liegenschaften betrug, berichtet. Die Erblasserin, der letzthin noch die Hinterlassenschaft einer reichen Verwandten zugefallen war, hat ihr riesiges Vermögen mit Ausnahme von einigen Legaten Kirchen und frommen Stiftungen vermacht. Die Testierfähigkeit konnte nicht angezweifelt werden. Es meldeten sich drüben Verwandte fünften Grades, wodurch die deutschen Verwandten ausgeschieden waren. Jene haben im Wege des Vergleiches zwei Millionen Dollar erhalten. Alles andre ist den Stiftungen zugefallen. — Schade, daß die deutschen Wendels und deren Verwandte durchweg kleine Leute, die für die Beschaffung von Urkunden und Reisen viel Geld aufgewandt haben, von dem Dollarsegen nichts bekommen!

*

Die Hungersnot im Wilnaer Lande

Nach Meldungen des „Kurjer Wileński" nimmt die Hungersnot im Wilnaer Lande einen besorgniserregenden Umfang an. Im Gebiet der Kreise Dzisna, Braslaw und Molodeczno leiden die Bauern empfindlichen Mangel an den unentbehrlichsten Lebensmitteln. Alarmnachrichten kommen auch aus dem Kreise Wołożyn, wo in einigen Gemeinden Brot, Kartoffeln und Grütze für die Bauern und die nötigen Futtermittel für das Inventar fehlen.

Riesenfeuer in den Wäldern am Lago-Maggiore

Ein äußerst heftiger Waldbrand wütet in den Bergen am mittleren Lago-Maggiore, nordwestlich von Pallanza (Italien). Bei starkem Wind breitet sich das Feuer trotz aller Abwehrmaßnahmen weiter aus. Große Waldgebiete und mehrere Viehhütten sind bereits vernichtet. Der Feuerschein ist von allen Punkten des Lago-Maggiore aus zu sehen. Aus der ganzen Umgebung sind zahlreiche Feuerwehren, die durch starke Abteilungen Miliz und Alpini-Soldaten unterstützt werden, zur Hilfeleistung herangezogen worden.

*

Geisteskranker Richter

Das hatten die 1200 Paare nicht geahnt, die im Laufe der letzten Jahre ihre Ehe durch den Richter Stanfort in Chikago scheiden ließen, daß sie es mit einem Wahnsinnigen zu tun hatten. Er war bekannt dafür, daß er stets besondere Einsicht zeigte und Ehen trennte, bei denen ein weiteres Zusammenleben der Gatten aussichtslos erschien. Nun ist er als geisteskrank in eine Anstalt überführt worden, und alle Amtshandlungen, die er in den letzten Jahren vorgenommen hat, sind für ungültig erklärt worden.

Wieviel glückliche Ehen werden nun dadurch wieder zerstört. Viele von Stanfort geschiedene Paare haben inzwischen andere Lebensgefährten gefunden, mit denen sie einen neuen Bund geschlossen. Auch diese Ehen verlieren nun ihre Rechtskraft; zum mindesten müssen alle Formalitäten der Scheidung und der neuen Trauung nachgeholt werden. Man fragt sich unwillkürlich, wie es möglich war, einen geisteskranken Richter so lange auf einem verantwortungsvollen Posten zu belassen. Aber auch diese Frage liegt nahe, warum eigentlich unter das Vergangene nicht einfach ein Strich gemacht wird, anstatt nun alle Scheidungsprozesse aus Jahren wieder aufzurollen. Wer kann dafür gutsagen, daß ein neuer Richter nicht zu den gleichen Ergebnissen kommt wie sein Vorgänger? Ein ungeheurer Wirrwarr steht bevor, und es wird viel menschlichen Verständnisses bedürfen, ihn zu lösen.

*

Zollschmuggel an der österreichisch-ungarischen Grenze

Die österreichischen Grenzbehörden sind einer großen organisierten Schmugglerbande, die seit vielen Monaten entlang der österreichisch-ungarischen Grenze tätig war, auf die Spur gekommen. Nach österreichischen Berichten sollen seit Herbst v. J. etwa 2500 Waggons Weizen von Ungarn nach Oesterreich geschmuggelt worden sein, wodurch dem österreichischen Staat ein Schaden von 6 250 000 Schilling erwachsen ist. Die Schmugglerbande soll aus etwa 2000 Mitgliedern bestehen, unter ihnen angesehene österreichische und ungarische Bürger. Bisher sollen 700 Personen verhaftet worden sein.

*

SOS aus der Wüste

In der Wüste, etwa 600 Kilometer von Kalgoorlie in Australien fanden Elektriker, die ausgefahren waren, einen Schaden an den Kabeln zu beheben, einen Mann, der vollkommen verschmachtet und am Verdursten war. Es handelte sich um einen Arbeitslosen, der versucht hatte, von Naretha nach Rawlinson zu wandern, um dort Arbeit zu suchen. Er hatte sich verirrt und seit vielen Tagen nichts mehr getrunken. In der furchtbaren Hitze wäre er umgekommen, wenn er nicht die Telephonkabeln gefunden hätte. Er zerschnitt sie, um Hilfe herbeizurufen, die denn auch erwartungsgemäß in einem Auto eintraf.

*

Heftiges Erdbeben auf Formosa

Am Mittwoch ereignete sich in verschiedenen Teilen der Insel Formosa ein heftiges Erdbeben. Mehrere Häuser wurden zerstört. Ob auch Menschen ums Leben gekommen sind, läßt sich zurzeit noch nicht feststellen.

Bekanntlich haben die Reichsanstalt für Erdbebenforschung in Jena und die Hauptstation für Erdbebenforschung in Hamburg übereinstimmend am Mittwoch vormittag aufgezeichnet.



Gemüse-, Blumen- u. Feld-

Saaten

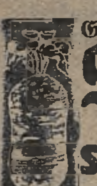
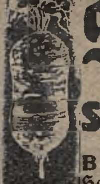
bekannt guter und zuverlässiger Qualität, wie auch

Obstbäume, Sträucher, Stauden, Rosen usw. empfiehlt

B. Hozakowski, Toruń

skrzynka pocztowa (Postschließfach) Nr. 1
Saatengroßhandlung und Samen-Gartenbaubetrieb.

Illustrierten
Hauptkatalog für das Jahr 1934
sende ich auf Wunsch gratis und franko!

Erstklassige
Gemüse-, Blumen- und Feld-

Sämereien

empfiehlt

ST. SZUKALSKI

Samengroßhandlung
BYDGOSZCZ, Dworcowa 8.
Hauptkatalog auf Wunsch gratis u. franko

Für Restaur. u. Garten-Lokal „Elysium" suchen wir erstklassigen

Fachmann

als Pächter. Eigene Schankkonzession und größere Kaution erforderlich. Schriftliche Angebote nebst Referenzen an Herrn **E. Pauly**, Bydgoszcz, Gdańska 68, m. 5
Hotelbetriebs-Gesellschaft Deutsches Haus
T. z. o. p. Bydgoszcz.

Zur Frühjahrspflanzung

liefert aus sehr großen Beständen in wirklich erstklassiger, garantiert sortenechter Ware zu niedrigen Preisen sämtliche

Obst- und Alleebäume, Frucht- und Ziersträucher, Heckenpflanzen, Coniferen, Rosen etc.

Aug. Hoffmann, Gniezno. Tel. 212 Baumschulen und Rosen-Großkulturen
Sorten- und Preisverz. in poln. und deutsch auf Verlangen gratis.

Sämtliche Sämereien

in prim. Qualit., Kunstdünger, Schädlingsbekämpfungsmittel, Torf, Raffiabast, Kokosschnüre, Pfähle, Blumentöpfe und alle and. Artikel zur erfolgreichen Gartenbestellung liefert allergünstigst

Franciszek Jendrosz,
Zentrale für Gärtnerei- u. Tierzuchtbedarf
Katowice, ul. Zamkowa 20 — Tel. 313-67

Den besten hochkeimfähigen u. sortenechten

Blumensamen u. Gemüsesamen

Obstbäume, Beerensträucher, Ziersträucher, Stauden, Rosen Hochstamm und Busch empfiehlt

L. MÜLLER

Gartenbaubetrieb und Samenhandel
Chorzów - Węzłowiec Nr. 19
Eigene Samengeschäfte:

Katowice	Król. Huta
ul. 3-go Maja 16.	ul. Wolności 3.

Preislisten auf Wunsch kostenlos.

---

v. 650.-

MÖBEL FÜR ALLE

Bei Barzahlung 10 % Rabatt

in Preis, Qualität und Form das Passende, **zu nie dagewesenen Zahlungsbedingungen.**

DOM MEBLOWY „FORTUNA" KATOWICE JAGIELLOŃSKA 5

Von Zł. 10.— monatlich an

Keine Filialen in Oberschlesien, nur

Katowice, ul. Jagiellońska 5

Telefon 2838.

Kleine Anzeigen

Gutgehendes
Molkerei-Geschäft
sichere Existenz, tägl. Umsatz 500 ltr., im Industrieort, sofort zu verkaufen. Ang. unter **K 25, Król. Huta** Gimnazjalna 15.

Eine stabile
Bandsäge
Rollendurchmesser mindestens 700 mm. und **Abricht-Maschine** 400 mm, eventl. mit **Fräse** kombiniert, wird zu kaufen gesucht.
Józef Polaczek
mistrz kołodziejski
Radzionków.

Meyers Lexikon,
12 Bände, neueste Auflage, **Bücher und Noten** in groß. Auswahl, **2 junge Kanarienvögel,** prima Sänger und **Radio,** 3 Röhren, billig verk.
Katowice,
Piłsudskiego 55, II.
Wohnung 3.

Couch
nußbaum furniert,
1×2 m mit Rückenkissen preiswert zu verkaufen.
Katowice,
ul. Pawła 13,
(Paulstraße,)
Werkstatt.

Majątki
200—3500 mórg
sprzeda lub zamieni
na Kamienice.
Cichowski, Szarlej
Kościuszki 16.

Seiler-Klavier
kreuzsaitig, wenig gebraucht, billig zu verkaufen. **Król. Huta,** Gimnazjalna 8 (Laden)

Damen mit Vermög von 5000—100 000 Zł. sowie **Herren** in guter Position wünschen
Heirat.
Näh.: Ehevermitt.-Büro
Katowice, Francuska 19, III

Ein schwerer
Arbeitswagen
3 Zoll, und ein
Rollwagen
für 50 Zent., sehr gut erhalten, billig zu verk.
Świętochłowice
Bytomska 27.

Seltener Gelegenheitskauf!
Flügel
kurz, (Weltmarke,)
fast neu, sehr billig.
Sosnowiec.
Wspólna 16,
erste Etage links.

Student jur. sucht
Dame oder Herrn
zwecks Konversation in **deutscher Sprache.**
Angebote an
Kukulski, Katowice,
Słowackiego 19,
Wohnung 10

Zahntechniker-Lehrling
mit guter Schulbildung, Sohn achtbarer Eltern, wird sofort gesucht. (Lehrgeld)
Schepke, Katowice
Poprzeczna 8.

ARIEL
Motorräder, Ersatzteile direkt aus General-Vertretung
Scott Pawłowski
Lwów, Akademicka.

Nur an Möbelgeschäfte
liefert seit 25 Jahren sämtl. Arten **Ausziehtische** in **Nußbaum** und **Eiche,** als alleinige Spezialität in saubester Ausführung.
Paul Rosenberg
Osie (Pomorze).

Rassekatzen
(Perser) zu verkaufen.
Jalowiecki, Katowice
ul. Drzymały 22 (Hof)

Homöopath. Arzt
Dr. med. Herwich
Katowice,
ulica 3-go Maja 40
Telefon 336 85
ordiniert 10—12 Uhr
und 3—5 Uhr
in chronischen Inneren- und Frauenkrankheiten.

---

2 Büroräume
im I. Stock, separater Flureing., sof. beziehb.
Katowice, 3-go Maja 23
Wohnung 15.

---

2 möblierte
Zimmer
an ruhiges Ehepaar oder als **Büroräume** per 15. März zu vermieten.
Grobosch, Katowice
Marjacka 24.

Nähmaschinen
am billigsten nur
Katowice,
Gliwicka 24 a, m. 1.

Sommersprossen
Sonnenbrand u. gelbe Flecke beseit. unt. Gar.
„Arela-Creme"
Dose nur 2.— Zł.
J. Gadebusch
Poznań, Nowa 7.